

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Abtreibung ein Menschenrecht?

Europaparlament beschließt umstrittenen Matić-Bericht – Kritik vom CSU-Abgeordneten

Der Augsburger EU-Abgeordnete Markus Ferber (CSU) spricht den Befürwortern des Matić-Berichts kritisch ins Gewissen. Die Resolution des Europaparlaments, die den „sicheren und legalen“ Zugang zu Abtreibung zum Menschenrecht erklärt, lehnt Ferber klar ab. Im Exklusiv-Interview macht der schwäbische CSU-Vorsitzende deutlich: In einer christlichen Gesellschaft muss Lebensschutz oberste Priorität haben.

► Seite 2/3



Archivfoto: Europäisches Parlament 2021

Ausgezeichnet

Andrea Riccardi gründete die christliche Organisation Sant'Egidio, die weltweit für ihren karitativen Einsatz bekannt ist. Nun wurde der 71-Jährige mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.



► Seite 5

Kämpferisch

Um den Staat vom Einfluss der katholischen Kirche zu lösen, führte Reichskanzler Otto von Bismarck harsche Auseinandersetzungen mit Papst und Bischöfen. Vor 150 Jahren begann sein „Kulturkampf“.



► Seite 18



Ermordet

In diesem Haus im polnischen Kielce lebten mehr als 100 Juden, die die Verfolgung durch das Nazi-Regime überlebt hatten. Im Juli 1946 tötete ein polnischer Mob mindestens 42 von ihnen.

► Seite 13

Vertrieben

Flucht und Vertreibung, nicht nur nach dem Zweiten Weltkrieg, widmet sich das neue Berliner Dokumentationszentrum. Es will historische Bildung, das Gefühl von Verlust sowie das Bewusstsein für Heimat vermitteln.



► Seite 23



Den Weg weitergehen

Überraschend hat Georg Bätzing, Bischof von Limburg und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, Papst Franziskus im Vatikan besucht. Der Pontifex ermutigte dabei laut Bätzing die Kirche in Deutschland, den „eingeschlagenen Synodalen Weg weiterzugehen“.

Leserumfrage

Drei Tote

und mehrere Schwerverletzte: Das ist die Bilanz eines mutmaßlich islamistisch motivierten Amoklaufs in Würzburg (Seite 4). Nach der Wahnsinnstat eines Somaliers diskutiert die Gesellschaft nun verstärkt über Kriminalität unter Migranten. Nimmt die Politik das Problem ausreichend wahr?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

EXKLUSIV-INTERVIEW

Der Schutz des ungeborenen Lebens hat „oberste Priorität“

Europa-Abgeordneter Markus Ferber bedauert Mehrheit für Matic-Bericht – Gewissensfreiheit von Ärzten und Pflegepersonal darf nicht eingeschränkt werden

AUGSBURG – Während die EU-Parlamentarier von SPD, Grünen und Linken dem Matic-Bericht geschlossen zugestimmt haben, lehnen ihn CDU/CSU und AfD ab. Im Exklusiv-Interview erklärt der Augsburger Europa-Abgeordnete Markus Ferber (CSU), warum er die Resolution nicht unterstützen konnte. „Abtreibung ist für mich kein Menschenrecht“, macht er deutlich.

Herr Ferber, selbst Kritiker würdigen Teile des Matic-Berichts als unterstützenswert. Wie haben Sie abgestimmt – und warum?

Ich habe gegen den Matic-Bericht gestimmt. Allein schon deswegen, weil die Europäische Union keine Kompetenz hat, im Bereich Gesundheit gesetzgeberisch tätig zu werden. Aus gutem Grund gibt es Themen, über die auf europäischer Ebene bestimmt wird, und Themen, über die auf nationaler Ebene bestimmt wird. Diese Kompetenzfrage ist kein juristisches Detail, sie ist wesentlich für unser Zusammenleben in Europa.

Schließlich habe ich auch gegen den Bericht gestimmt, weil ich die Forderungen nicht unterstütze: Abtreibung ist für mich kein Menschenrecht und auch die Freiheit der Ärztinnen und Ärzte sowie des Pflegepersonals, bei ihrer Arbeit ihrem Gewissen zu folgen, darf nicht eingeschränkt werden.

Hat Sie die sehr deutliche Zustimmung im Europaparlament überrascht?

Mit 378 Ja-Stimmen, 255 Nein-Stimmen und 42 Enthaltungen ist das Ergebnis für eine Stellungnahme des Parlaments, also einen Bericht, der keine Gesetzesänderungen bringt, sondern lediglich eine Position festlegt, alles andere als herausragend. Dennoch gab es eine Mehrheit, die ich bedaure.

Vor Jahren ist der inhaltlich ähnliche Estrela-Bericht im EU-Parlament noch gescheitert. Matic dagegen war erfolgreich. Wie erklären Sie sich das? Was ist heute anders – auch im Vergleich der beiden Berichte?

Gegenüber dem Estrela-Bericht 2013 geht Matic sogar noch weiter in seinen Forderungen. Das Parlament ist im Vergleich zur letzten Legislaturperiode an beiden Extremen gewachsen: links und rechts der Mitte. Das spiegelt sich in dieser Abstimmung.

Welche direkten und indirekten Folgen hat das Votum für Deutschland und Europa?

Unmittelbare rechtliche Folgen wird der Bericht nicht mit sich führen. Er ist als Abbild der Stimmung im Europäischen Parlament zu werten. Wer sich das Abstimmungsergebnis aus deutscher Perspektive ansieht, sieht CDU und CSU geschlossen in Ablehnung, Grüne und Sozialdemokraten geschlossen in Annahme des Berichts.

Ich hatte die Gelegenheit, mit vielen Bürgern aus meinem Wahlkreis zu sprechen, die mich in meiner Position für den Schutz des ungeborenen Lebens bestärkt haben. Ich denke, der Bericht hat einerseits gezeigt, dass es viele Unterstützer sehr weitgehender Forderungen zum Thema Abtreibung gibt, aber andererseits auch, dass eine starke Unterstützung für den Schutz des ungeborenen Lebens da ist.

Auch in Medien und Öffentlichkeit in Deutschland wird die Abtreibung immer mehr in Richtung eines angeblichen Menschenrechts gerückt. Wie kommt das und wie könnte man gegensteuern?

Abtreibung ist ein sehr emotionales Thema und das macht die sachliche Debatte schwierig. Doch gerade mehr Sachlichkeit würde uns voranbringen. Klare Fakten zur Rechtslage, klare Fakten zu medizinischen Fragen sowie ein nüchterner Blick auf die Praxis in unserem Land: Wer treibt ab und aus welchem Grund? Wo sich eine Gegnerschaft zwischen zwei Meinungen entwickelt, kommen wir nicht weiter. Es ist schwierig, als Gesellschaft gemeinsam über moralische Fragen zu entscheiden. Der erste Schritt ist ein Bemühen um Verständnis für den Anderen und Dialog.

Das Votum pro Matic richtet sich nicht nur klar gegen das ungeborene Leben, sondern greift auch anmaßend in nationale Kompetenzen ein – Sie haben selbst darauf hingewiesen. Lässt sich da noch von der EU als einer Wertegemeinschaft sprechen?

Leider ist es im Europäischen Parlament zur Unsitte geworden, sich zu allen Themen zu äußern, egal ob sie in nationaler oder europäischer Zuständigkeit liegen. Als überzeugter Europäer sage ich: Wir müssen uns darauf beschränken, das zu machen, was wir besser auf europäischer Ebene lösen können. Alles andere sollte uns auch in der Diskussion und in Stellungnahmen des Europäischen Parlaments nicht beschäftigen.

Sollte sich Europa den Schutz des menschlichen Lebens mehr auf seine Fahnen schreiben?

Ich bin der Meinung, dass wir konsistent bleiben müssen: Themen nationaler Kompetenz sollen national debattiert und entschieden werden, egal welcher Standpunkt vertreten wird. Doch unabhängig davon ist das Recht auf Leben ein universeller, urchristlicher Wert, für den wir alle eintreten müssen. Eine christliche Gesellschaft muss dem Schutz des ungeborenen Lebens oberste Priorität geben.

Interview: Thorsten Fels



Markus Ferber im Europäischen Parlament.

UMSTRITTENE ENTSCHEIDUNG DES EU-PARLAMENTS

Abtreibung als Menschenrecht

Resolution stößt auf massive Kritik: Gegner beklagen „ideologische Manipulation“

BRÜSSEL – Trotz scharfer Kritik aus Kirchenkreisen hat das Europaparlament eine umstrittene Resolution zu Frauenrechten verabschiedet, jedoch nicht eben einmütig. Am Donnerstag voriger Woche nahmen die Abgeordneten den Entschließungsentwurf zur „sexuellen und reproduktiven Gesundheit“ an – mit 378 zu 255 Stimmen bei 42 Enthaltungen.

Eine breitere Zustimmung wurde vor allem deshalb nicht erzielt, weil der Text strikte Abtreibungsverbote als „eine Form von geschlechtsspezifischer Gewalt“ einstuft und medizinisch betreute Schwangerschaftsabbrüche als Menschenrecht bezeichnet.

Die EU-Staaten werden nachdrücklich aufgefordert, allgemeinen Zugang zu sicheren und legalen Abtreibungen zu garantieren. Einzelne Ärzte könnten sich der Mitwirkung zwar aus Gewissensgründen verweigern. Dies dürfe jedoch nicht das Recht „auf vollständigen Zugang zu medizinischer Versorgung und zu Gesundheitsdienstleistungen beeinträchtigen“. Problematisch sieht es die Resolution etwa, wenn ganze Einrichtungen unter Berufung auf religiöse Motive Schwangerschaftsabbrüche ablehnen.

Der Matić-Bericht

An sich widmet sich der Bericht des kroatischen Sozialdemokraten Predrag Fred Matić „über die Lage im Hinblick auf die sexuelle und reproduktive Gesundheit und die damit verbundenen Rechte in der EU im Zusammenhang mit der Gesundheit von Frauen“ einem breiten Themenspektrum: Es geht um sexuelle Aufklärung, Empfängnisverhütung und Fertilitätsbehandlung, Betreuung während Schwangerschaft und Geburt, den Kampf gegen sexuell übertragbare Erkrankungen, Genitalverstümmelung, Zwangsverheiraten, geschlechtsbezogene Gewalt und Krebs. Auch christdemokratische Abgeordnete unterstützten die Initiative.

In den Fokus der Debatte rückte aber die Abtreibung und deren Einstufung als unbedingtes Recht. Mögliche vermittelnde Formulierungen, etwa die Beteuerung, alles zu unternehmen, um Schwangerschaftsabbrüche zu vermeiden, fanden keinen Eingang in den Text. Strikte Geset-



▲ Die Abgeordneten des Europaparlaments (im Bild eine Aufnahme von Juli 2020) verabschiedete die Resolution mit 378 zu 255 Stimmen bei 42 Enthaltungen. Foto: Imago/Le Pictorium

ze, die Frauen „zwingen, heimlich abzutreiben, in andere Länder zu reisen oder ihre Schwangerschaft gegen ihren Willen zu Ende zu führen“ stellen laut der Resolution eine Menschenrechtsverletzung dar. In einer angefügten Begründung wird ausdrücklich die Rechtslage in Malta und in Polen genannt, beides katholisch geprägte Länder. Jadwiga Wiśniewska, Abgeordnete der polnischen Regierungspartei PiS, sprach von einer „ideologischen Manipulation der Menschenrechte“.

Ein zweiter delikater Punkt betrifft das Verweigerungsrecht aus Gewissensgründen. Die Resolutionsbegründung verweist auf eine Studie des Europaparlaments von 2018, derzufolge das Recht auf Gewissensfreiheit als auch das Recht auf Gesundheitsleistungen gleichermaßen zu wahren sind, geht aber einen Schritt weiter: Die Ablehnung eines Schwangerschaftsabbruchs unter Verweis auf religiöse oder ethische Überzeugungen sollte demnach „als Verweigerung der medi-

zischen Versorgung und nicht als sogenannte Verweigerung aus Gewissensgründen behandelt werden“.

Ganz neu ist der Vorstoß nicht. Als das polnische Verfassungsgericht legale Schwangerschaftsabbrüche auf wenige Möglichkeiten einschränkte, verurteilte das Europaparlament dies im November 2020 als „Rückschlag“. In dem Zusammenhang verwiesen die Abgeordneten auf Urteile des Europäischen Menschenrechtsgerichtshofs, nach denen restriktive Abtreibungsgesetze die Menschenrechte von Frauen verletzen. Auch damals schon erklärten die Abgeordneten, Gewissensentscheidungen von Ärzten dürften die Rechte von Frauen nicht einschränken.

Die aktuelle Resolution führte das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und die als konservativ geltende Polnische Bischofskonferenz zu einer seltenen Allianz: In getrennten Stellungnahmen wandten sich beide dagegen, den Schwangerschaftsabbruch als Menschenrecht einzuordnen, ohne vom Lebensrecht der Ungeborenen auch nur zu sprechen. Ähnlich äußerte sich für die Deutsche Bischofskonferenz der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck. Er ist auch Vizepräsident der EU-Bischofskommission Comece.

Burkhard Jürgens

Hintergrund

Lebensschützer verurteilen Resolution

Lebensschutzorganisationen haben die Resolution des EU-Parlaments zur sexuellen und reproduktiven Gesundheit von Frauen verurteilt. Die „Christdemokraten für das Leben“ erklärten, es handle sich um ein „fatales Signal gegen den Schutz des Lebens und einen Angriff auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung der EU“. Der Geist der christlichen Gründerväter der Europäischen Union werde durch diese Entscheidung in das absolute Gegenteil verkehrt. Das könne bei vielen Bürgern „zu einer weiteren inneren Abkehr von Europa führen“. Der Bundesverband Lebensrecht erklärte, eine Gesellschaft, die der Ansicht sei, die Tötung der eigenen

Kinder sei eine „Gesundheitsleistung“ und ein wichtiges Angebot für Frauen, um selbstbestimmt und emanzipiert zu sein, verachte und diskriminiere Frauen, missachte die Rechte der Kinder und habe keine Zukunft. In der Resolution geht es um umfassende Rechte von Mädchen und Frauen auf dem Gebiet der sexuellen und reproduktiven Gesundheit. In einer Minderheitenansicht bemängelten EU-Abgeordnete die ablehnende Haltung bei der Verweigerung von Abtreibung aus Gewissensgründen. Zudem überschreite das Parlament seine Befugnisse, da die Themen in die gesetzgeberische Zuständigkeit der einzelnen Staaten fallen. KNA

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Kurz und wichtig



Neue Präsidentin

Christine Vogler (Foto: Gudrun Arndt/DPDR) ist zur neuen Präsidentin des Deutschen Pflgerats gewählt worden. Sie löst Franz Wagner ab, der seit 2017 Präsident des Gremiums war und nicht erneut kandidierte. Vogler wurde 1969 geboren und ist gelernte Krankenschwester. Seit 2020 ist sie Geschäftsführerin des Berliner Bildungscampus für Gesundheitsberufe. In den vergangenen vier Jahren war sie Vizepräsidentin des Deutschen Pflgerats. Dieser vertritt die Interessen der 1,2 Millionen Beschäftigten in der Alten-, Kranken- und Kinderkrankenpflege sowie von Hebammen und will ihnen eine stärkere Stimme im Gesundheitswesen verschaffen.

Schuman bald selig?

Der „Vater der Europäischen Union“, Robert Schuman († 1963), ist der Seligsprechung einen bedeutenden Schritt näher gekommen. Der Vatikan teilte mit, Papst Franziskus habe entschieden, Schuman den heroischen Tugendgrad zuzusprechen. Der 1886 im luxemburgischen Clausen als „Reichsdeutscher“ geborene Politiker gilt durch seinen „Schuman-Plan“ als Gründervater der EU. Der Seligsprechungsprozess wurde 1990 in seinem Heimatbistum Metz eingeleitet.

Quelle der Zuversicht

Für den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, sind die Gedanken des Jesuiten Alfred Delp (1907 bis 1945) zum „toten Punkt“ der Kirche eine Inspiration zum Nachdenken über die kirchliche Zukunft. „Seit ich sie gelesen habe, sind sie mir eine echte Quelle der Zuversicht geworden“, sagte Bätzing. „Der Weg vom toten Punkt zu neuer Lebendigkeit beginnt mit der nüchternen Einsicht, dass die Kirche heute nicht zu den führenden Mächten und Kräften der Menschheit gehört.“ Diese Ehrlichkeit könne dazu führen, die Kirche wirklich „als Weg und Mittel zu begreifen, nicht als Ziel und Selbstzweck“. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Kiliani-Wallfahrt

Die Würzburger Kiliani-Wallfahrtswoche findet dieses Jahr wegen der Corona-Schutzmaßnahmen erneut reduziert statt. Neben den Kilian-Gottesdiensten und den täglichen Pilgermessen gibt es sechs regionale Pontifikalmessen. Die traditionellen Begegnungen auf dem Kiliansplatz entfallen, ebenso die sonst übliche Reliquienprozession mit den Häuptern der Frankenapostel Kilian, Kolonat und Totnan über die Alte Mainbrücke zum Dom. Die Wallfahrtswoche vom 4. bis 11. Juli erinnert an die drei irischen Missionare, die um 689 in Würzburg den Märtyrertod erlitten.

Domspatzen-Mädchen

Das Gymnasium der Regensburger Domspatzen öffnet sich 2022 für Mädchen. Außerdem erhält die Dommusik dann einen Mädchenchor. Der Status der Domspatzen als Domchor und reiner Knabenchor bleibt davon unberührt. Der Beschluss des Stiftungsrats der Domspatzen erfolgte einstimmig. Domkapitel und Bischof Rudolf Voderholzer unterstützen das Vorhaben.



Pontificalvesper für Pater Philipp

ELLWANGEN (pj) – Als Dank für die Anerkennung eines Pater Philipp Jeningen zugeschriebenen Wunders durch Papst Franziskus (*wir berichteten in Nr. 25*) hat der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst am Sonntag eine Pontificalvesper in Ellwangen gefeiert. Nun sei der Weg frei für die Seligsprechung, sagte Fürst in St. Vitus, wo Jeningen begraben ist. Laut Pfarrer Michael Windisch erinnert Pater Philipp „uns an unsere eigene Berufung durch Gott, selber an Wesen und Gestalt Jesu Christi teilzuhaben und selber dem Bild Christi gleichgestaltet zu werden“. Foto: DRS/Hariolf Fink

NACH DER BLUTTAT IN WÜRZBURG

Entsetzen, Trost, Mahnungen

Bischof Jung hält Gedenkfeier für die Opfer im Kiliansdom

WÜRZBURG (KNA) – **Vertreter von Religion und Politik haben am Sonntag bei einer Gedenkfeier im Würzburger Kiliansdom der Opfer der Messerattacke gedacht. Dabei dankte Würzburgs Bischof Franz Jung allen Nothelfern vom Freitag voriger Woche.**

„Mit einem Schlag wurde uns ins Bewusstsein gerufen, wie brüchig unsere scheinbare Normalität ist. Statt in ein ruhiges Wochenende überzuleiten, riss der Freitagabend uns aus unserer Ruhe heraus, bescherte uns Stunden quälender Ungewissheit und hinterließ uns in Schockstarre und Angst“, sagte Jung.

Die daraus resultierende Hilflosigkeit zeige die Endlichkeit des Menschen. „Gerade in dieser Hilflosigkeit wollen wir heute einfach Präsenz zeigen. Wir wollen aushalten. Aushalten unsere eigene Ohnmacht. Aushalten bei den Angehörigen der Toten und Verletzten, denen unser Mitgefühl und unsere Anteilnahme gilt in dieser so schweren Stunde.“

Das Irrationale an der Tat mache Angst. „Es erschüttert unser Vertrauen in andere Menschen und in eine stabile Ordnung menschlichen Zusammenlebens.“ Er bitte daher „um Frieden und Versöhnung angesichts der erfahrenen Schrecken. Denn nur so wird nach den Tagen der Trauer ein Neuanfang möglich werden, über dem der Segen Gottes liegt“, ergänzte Jung.

Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) sagte: „Es bleibt völlig unfassbar.“ Als Christ frage er sich: „Wie konnte Gott das zulassen?“ Zugleich mahnte Söder: Wir dürfen so eine hasserfüllte Tat niemals mit Hass oder Rache beantworten.“

Söder verwies zudem darauf, „wie sich Menschen verhalten haben“. Viele hätten ohne Rücksicht aufs eigene Leben geholfen, Rettungskräfte sowieso, aber auch die Bürger, auch solche mit Migrationshintergrund. In all dem Grauen sei dies ein „ganz kleiner Lichtstrahl“.

Unter den Trauergästen waren neben Angehörigen und Rettungskräften auch Bayerns Landtagspräsidentin Ilse Aigner und Innenminister Joachim Herrmann (beide CSU), der in Würzburg lebende Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, sowie Ahmet Bastürk, Sprecher der Würzburger Moscheegemeinden.

Bei der Tat wurden drei Frauen getötet und sieben Menschen teils schwer verletzt. Der Angreifer ist in Haft. Den Ermittlern zufolge befindet sich der 24-jährige Somalier im Rahmen eines Asylverfahrens legal in Deutschland. Er sei schon früher durch Gewaltbereitschaft aufgefallen und psychiatrisch behandelt worden. Zeugen zufolge rief der Mann während der Attacke „Allahu akbar“ („Gott ist größer“). Gegenüber Beamten sei zudem der Begriff „Dschihad“ gefallen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 24

Umstrittene Werbeanzeige gegen Baerbock: Ist die Darstellung als Mose antisemitisch?

14,1 % Auf jeden Fall! Wie gedankenlos von den Initiatoren!

63,5 % Warum? Das Judentum verbietet vieles, die Grünen auch.

22,4 % Wenn überhaupt, werden hier auch Christen angegriffen.

ENGAGIERT IN KIRCHE UND GESELLSCHAFT

Elend und Konflikte nie gescheut

Sant'Egidio-Gründer Andrea Riccardi erhält das Bundesverdienstkreuz

ROM – Es kommt nicht oft vor, dass ein Italiener in der Deutschen Botschaft in Rom das Bundesverdienstkreuz erhält. Doch Andrea Riccardi, Gründer der katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio, ist kein gewöhnlicher Preisträger.

Der Weg in das bei Touristen beliebte römische Kneipenviertel Trastevere führt fast unweigerlich an seinem Wirkungsort vorbei: Sant'Egidio. Die nach dem Gotteshaus benannte und dort ansässige Gemeinschaft Sant'Egidio, die weltweit für ihren karitativen Einsatz bekannt ist, ist das Herzstück, „das Baby“ von Andrea Riccardi.

Der 71-jährige Gründer der christlichen Organisation, die über ihre internen Strukturen wenig an die Öffentlichkeit dringen lässt, hat den Weg hinein in das Elend und die Konflikte nie gescheut. Vorige Woche hat Riccardi für sein Wirken, das in rund 70 Länder strahlt, das Bundesverdienstkreuz erhalten. Verliehen hat es der Deutsche Botschafter in Italien, Reinhard Schofers.

Der 1950 in Rom geborene Katholik hat seit seiner von der 1968er-Bewegung geprägten Studentenzeit Glaube und gesellschaftliches Engagement als untrennbar verbunden begriffen. Bereits in seiner Gymnasialzeit gründete Riccardi, der aus einem nicht unbedingt kirchennahen bürgerlichen Haushalt stammte, mit Freunden eine christlich motivierte Gruppierung, aus der die Gemeinschaft Sant'Egidio erwuchs.

Praktisch Gutes tun

Die Schüler und Studenten wollten nicht nur beten und über eine bessere Welt theoretisieren, sondern praktisch Gutes tun. Sie gingen in die bis heute existierenden Armenviertel in Rom, sie organisierten Kleidersammlungen, Suppenküchen für Obdachlose und versorgten Kinder, Alte und Geflüchtete.

Im Hauptberuf ist Riccardi – nach einem Abstecher in die Jurisprudenz – Historiker. Er lehrte zunächst an der Universität Bari, später an den beiden römischen staatlichen Universitäten La Sapienza sowie Roma Tre. Seit 2015 ist er Präsident der italienischen Sprachgesellschaft Dante Alighieri und zeigt angesichts der Zahl öffentlicher Veranstaltungen



▲ Andrea Riccardi im Oktober 2020 im Vatikan.

Foto: KNA

gen trotz seiner 71 Jahre keine Arbeitsmüdigkeit.

Sein wissenschaftliches Werk, das kaum ins Deutsche übersetzt wurde, befasst sich vorrangig mit der Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit der modernen italienischen

Gesellschaft. Immerhin entstand das heutige Italien aus dem Aufstand gegen den Kirchenstaat, was die Hassliebe der beiden Staaten erklärt.

Die Frage des Konflikts steht auch im Mittelpunkt seines auch auf Deutsch verfügbaren Buches

„Die Kunst des Zusammenlebens – Kulturen und Völker in der globalisierten Welt“. Darin argumentiert Riccardi dafür, dass ein friedliches Miteinander möglich ist.

Das Netz der Menschlichkeit der Gemeinschaft Sant'Egidio wuchs und wuchs in den vergangenen 53 Jahren stetig. Im Wachsen wurde auch die Amtskirche immer stärker mit Sant'Egidio verhandelt – teils so eng, dass dem Historiker Riccardi zeitweise Rechte zugesprochen wurden, die Geistlichen vorbehalten sind, etwa das Predigen.

Papst Johannes Paul II. wurde zu einem Fürsprecher Riccardis. Beide sahen den Glauben als eine Größe, die politische Systeme friedlich überwinden kann. Das Weltfriedentreffen der Religionen in Assisi im Jahr 1986 war die sichtbare Frucht dieses neuen Denkens, und Riccardi wusste diesen „Geist von Assisi“ auch über das Pontifikat von Johannes Paul II. weiterzutragen.

Selbst im Pandemiejahr 2020 ließ es sich Sant'Egidio nicht nehmen, mit intensiver Öffentlichkeitsarbeit zum jährlichen interreligiösen Friedentreffen einzuladen und Prominenz zu versammeln. Erstmals seit 2016 nahm auch Papst Franziskus wieder teil.

Info

Riccardi zum Synodalen Weg

Die Reformdebatte beim Synodalen Weg zur Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland hält Andrea Riccardi zwar für notwendig. Eine rein deutsche Diskussion sieht er aber skeptisch. „Es müssen gemeinsame Wege gefunden werden“, sagte er im Mai in Rom bei der Vorstellung eines Buches über Krisen der katholischen Kirche. Die Warnungen vor einem Schisma hält Riccardi für übertrieben, gleichwohl gebe es besorgte Blicke nach Deutschland, nicht nur aus dem Vatikan.

Die Themen des Synodalen Wegs habe der Papst gutgeheißen, sagte Riccardi. Aber Franziskus bestehe auch auf mehr Anstrengungen zur Evangelisierung sowie beim Einsatz für die Armen.

Die seit den 1950er Jahren andauernde Krise der katholischen Kirche gehe im Übrigen tiefer als die bekannten Reizthemen. Abnehmender Gottesdienstbesuch, sinkende Zahlen von Priester- und Ordensberufungen gebe

es überall in Europa und Nordamerika, warnte der Gründer der Gemeinschaft Sant'Egidio.

Eine wesentliche Herausforderung sieht der Historiker bei der Beteiligung von Frauen in der Kirche. Die Kirche sei dafür noch zu stark vertikal strukturiert. Damit einher geht laut Riccardi eine Krise des Mann- und Vater-Seins, von Autorität und Lehre. „Das wahre Problem der Kirche ist es, wie sie gelebt werden kann als eine Gemeinschaft von Frauen und Männern mit gleicher Würde“, sagte Riccardi. Dies werde aber mit einem Priesteramt für Frauen nicht gelöst.

In seinem Buch „La Chiesa che brucia“ (Die Kirche, die brennt) befasst Riccardi sich mit Krisensymptomen der Kirche vor allem in Europa und Nordamerika, aber auch weltweit. Dazu inspiriert hat ihn das Bild der brennenden Kathedrale Notre-Dame in Paris im April 2019. Das Buch ist bislang nur auf Italienisch erschienen. KNA/red

„Öffentlicher Verein“

Kirchenrechtlich ist die Gemeinschaft ein „öffentlicher Verein“, bei dem alle vier Jahre ein Rat und ein Präsident gewählt werden. Amtierender Präsident ist Marco Impagliazzo, ebenfalls ein Historiker. Zudem ernennt der Päpstliche Laienrat einen geistlichen Generalassistenten. Doch Riccardi bleibt das Gesicht der Gemeinschaft und – so sagen viele – auch der Strippenzieher hinter den Kulissen.

2009 hatte Riccardi bereits den Aachener Karlspreis erhalten, der sonst üblicherweise verdienten Politikern zuteil wird. Auch wenn er keine unmittelbaren Beiträge zur politischen Einigung Europas vorweisen konnte, ist Riccardi letztlich durch seine Konfliktvermittlung, durch die weltweit wirkenden Friedentreffen, Kampagnen und Appelle, zuletzt zur Gefahr einer Zwei-Klassen-Gesundheitspolitik und der Reform der Migrationspolitik, so politisch, dass die internationalen Auszeichnungen nicht verwundern.

Anna Mertens



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... dass wir in sozialen, ökonomischen und politischen Konfliktsituationen mutig und leidenschaftlich am Aufbau von Dialog und Freundschaft mitwirken.



PAPSTBOTSCHAFT AN SENIOREN

„Wichtigster Ruf“ kam im Alter

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat zum bevorstehenden „Welttag der Großeltern und älteren Menschen“ mehr Solidarität mit Senioren gefordert. Sie dürften gerade in Pandemie-Zeiten nicht „beiseitegeschoben“ werden, schreibt er in seiner Botschaft. Zugleich ermutigte er betagte Menschen, stets für Veränderungen offen zu bleiben. Ihn selbst habe „der wichtigste Ruf meines Lebens, der mich auf den Stuhl Petri brachte“, erst im Ruhestandsalter erreicht.

Franziskus hatte den neuen Gedenktag Ende Januar ausgerufen. Er soll erstmals am 25. Juli begangen werden. Das Motto lautet „Ich bin mit euch alle Tage“ aus dem Matthäus-Evangelium. Ziel ist, die Nähe der Kirche zu Senioren zum Ausdruck bringen, aber auch an deren Aufgabe für die Glaubenserziehung der jungen Generation zu erinnern.

In seiner Botschaft macht der Papst auf das traurige Schicksal zahlloser alter Menschen in der Corona-Krise aufmerksam. Viele seien erkrankt oder gar gestorben, andere aufgrund anhaltender Isolation vereinsamt. Der neue Welttag solle dazu beitragen, das soziale Leben langsam wiederaufzunehmen.

Fußball-Fanfest im Vatikan

Europameisterschaft begeistert Römer und Besucher – wie auch den Papst

ROM – Ganz Italien ist im Fußballfieber. Und das nicht erst, seitdem die Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft mit drei Siegen in drei Spielen ins Achtelfinale einzog. Auch Papst Franziskus verfolgt das Turnier mit Interesse.

Das aus vatikanischer Sicht bisher aufregendste Spiel fand am 16. Juni statt. Die „Squadra Azzurra“ trat vor heimischer Kulisse im römischen Olympiastadion gegen das Team aus der Schweiz an. Am Ende der 90 Minuten stand es drei zu null für Italien.

Bei den Schweizern, die in dem 450 Seelen zählenden Vatikanstaat rund ein Drittel der Bewohner stellen, war die Enttäuschung groß. In der Kaserne der Schweizergarde herrschte nach dem Spiel Katerstimmung. Dagegen feierte die andere Hälfte der Vatikanbevölkerung, die Italiener, mit Jubelschreien den Sieg ihrer Mannschaft.

Uefa-Präsident war Gast

Der Lieblingssport der Italiener bestimmte auch schon einige Tage zuvor, am Vorabend des ersten EM-Spiels, die Agenda im Apostolischen Palast. Am 11. Juni empfing dort Franziskus den Präsidenten der Uefa, Aleksander Čeferin, und den Präsidenten des italienischen Fußballverbands, Gabriele Gravina. Zu den Inhalten des Gesprächs bei der Audienz gab der Vatikan nichts bekannt.

Einer der auch in Kirchenkreisen bekanntesten Fußball-Experten ist Riccardo Cucchi. Der Kommentator beim italienischen Rundfunk RAI berichtete in der Vergangenheit unter anderem von der Fußballmeisterschaft des Vatikans „Clericus Cup“, bei der Ordensmänner, Novizen, Seminaristen und Priester in Teams gegeneinander antreten. Über die Teilnehmer der EM sagt Cucchi dieser Zeitung: „Wenn wir über Mannschaften sprechen, die



▲ Diese drei italienischen Fußballfans finden das Spiel der „Squadra Azzurra“ bei der Europameisterschaft offenbar umwerfend.
Foto: Imago/Sportimage

potenziell in der Lage sind, das Finale zu erreichen, sollte Deutschland erwähnt werden. Aber auch die italienische Mannschaft gehört zu den möglichen Siegern.“

Für den Sportjournalisten ist „die Fähigkeit, als Team zu arbeiten, sicherlich einer der Kernwerte des Fußballs. Weitere Grundwerte sind die Inklusion sowie der Respekt vor dem Gegner. Und schließlich, und das ist auch eine wichtige Botschaft für die Jugend, der enorme Respekt vor den verschiedenen Kulturen, die ein Reichtum für jeden Einzelnen sind.“

Cucchi bezieht sich damit auf Worte des Papstes, der den Fußball als Sportart gerade deswegen so sehr schätzt, weil jeder Spieler von den Mitspielern abhängig ist und nur als Mannschaft siegen kann, egal ob man den stärksten Fußballer der Welt in der eigenen Mannschaft hat oder nicht.

Das Spiel des italienischen Nationalteams verleiht der Stimmung in der Hauptstadt großen Auftrieb. Nach monatelanger Corona-Tristesse hat sich Rom schnell zum Hotspot auch für Fans aus anderen europäischen Ländern entwickelt. Denn

auch für die Tausenden Besucher ist einiges geboten.

Für ein „Fanfest“ hat man in Kooperation mit der Uefa an mehreren Plätzen im historischen Zentrum Großleinwände aufgebaut. Die stimmungsvollsten Public-Viewing-Partys steigen im „Football Village“ auf der Piazza del Popolo. Immerhin 1000 Personen können dort die Übertragungen der EM-Partien verfolgen. Auch die Römer lieben es, gemeinsam mit Freunden die Spiele in einer der unzähligen Bars der Stadt anzuschauen.

Bericht über Spielverlauf

In der Casa Santa Marta, in deren Räumen Franziskus wohnt, werden die Spiele im gemeinsamen Fernsehraum verfolgt. Allerdings sieht sich der argentinische Fußballfan die Matches nicht selbst an. Meist lässt er sich die Ergebnisse und den Spielverlauf im Nachhinein von seinen Mitarbeitern berichten. Welcher Mannschaft der Papst die Daumen drückt, hat er nicht gesagt. Viele sind sich sicher, dass auch sein Favorit die italienische Nationalelf ist.

Mario Galgano/KNA

DIE WELT



NEUES AMT FÜR GERHARD LUDWIG MÜLLER

Dem Papst bestmöglich dienen

Kardinal sieht Berufung an Vatikan-Gericht als Zeichen, dass ihn Franziskus schätzt

ROM – Kardinal Gerhard Ludwig Müller ist von Papst Franziskus in eine neue Aufgabe berufen worden: Der ehemalige Präfekt der Glaubenskongregation wird Richter an der Apostolischen Signatur. Seine Ernennung betrachtet der 73-Jährige als Vertrauensbeweis des Papstes.

„Der Heilige Vater vertraut mir nicht nur als Person, sondern auch, was meine Kompetenzen betrifft“, sagt Müller dieser Zeitung. Neben dem Kurienkardinal berief Franziskus elf weitere Bischöfe an das Oberste Kirchengericht, das Supremo Tribunale, darunter die Weihbischöfe und Kirchenrechtler Christoph Hegge aus Münster sowie Dominicus Meier aus Paderborn. Die Amtszeit ist jeweils auf fünf Jahre begrenzt.

In den vergangenen Monaten habe er viel Zeit zum Lesen und vor allem zum Schreiben gehabt, erzählt der ehemalige Regensburger Bischof bei einem Besuch in seiner Wohnung in Vatikannähe. Seit dem Umzug nach Rom wohnt er im früheren Appartement von Kardinal Joseph Ratzinger, dem emeritierten Papst Benedikt XVI. Dieser holte Müller 2012 nach Rom.

Auch Schadenfreude dabei

Dessen Nachfolger Franziskus verlängerte dann 2017 nicht die Amtszeit Müllers als Präfekt der Glaubenskongregation nicht. Das habe zu Irritationen geführt, gesteht der Kardinal. Bei etlichen sei es auch Schadenfreude gewesen. Nun habe der Papst mit der Ernennung zum Mitglied des höchsten kirchlichen Gerichts gezeigt, dass er Müller schätzt.

„Ich gehöre als Kardinal sowieso zum engsten Beraterkreis des Papstes“, betont der gebürtige Mainzer.

Personenkult sei für das Papsttum schädlich. „Meines Erachtens sind die schlimmsten Feinde des Papsttums jene, die einem einzelnen Papst die höchsten Prädikate aussprechen“, findet er. Jeder Papst sei durch sein eigenes Charisma geprägt und eine Bereicherung für die Kirche. Alles andere sei „ein vergiftetes Lob“. Es sei die Aufgabe der „Diener der Kirche“, der einfachen Mitarbeiter bis hin zu den Kardinälen, dem jeweiligen Papst „nach bestem Sinne und Gewissen“ zu dienen und zu helfen, die Frohe Botschaft zu verkünden.

„Es ist auch wichtig, dass wir selbstkritisch bleiben“, gibt Müller zu bedenken. „Gerade hier in Rom darf die Mitarbeit in der römischen Kurie nicht von höfischer Unterwürfigkeit geprägt sein. Das wäre letztlich ja nur Opportunismus und Eitelkeit.“ Selbstgefälligkeit und das eigene Interesse, „gut angesehen zu sein“, sei gefährlich, warnt er: „Natürlich ist jeder Mensch empfänglich für Schmeichelei.“ Es

gehe aber darum, „objektiv und sachlich“ zu bleiben. „Das heißt, man muss versuchen, den Papst auf bestmögliche Weise in allen Bereichen des ihm von Christus aufgetragenen Dienstes zu unterstützen“, erläutert er.

Neben dem Deutschen berief Franziskus drei weitere Kardinäle an das Tribunal: die beiden US-Amerikaner Joseph Tobin und James Harvey sowie den aus Malta stammenden Leiter der Bischofssynode, Mario Grech. Auch einige Referenten der Apostolischen Signatur wurden neu ernannt, unter ihnen der deutsche Kirchenrechtler Ulrich Rhode, der an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom lehrt.

Ekklesiologischer Beitrag

Die Apostolische Signatur besteht seit Anfang des 17. Jahrhunderts. Ihr Präfekt ist Kardinal Dominique Mamberti. Über seine neue Aufgabe am Gerichtshof sagt Kardinal

Müller, das Kirchenrecht sei keine isolierte Disziplin. „Sie ist aber eine der theologischen Disziplinen, und deshalb sehe ich meine Aufgabe darin, sozusagen die ekklesiologischen Grundlagen des kirchlichen Rechts-handelns in besonderer Weise zum Zug zu bringen.“

Er selber sei zwar kein Kirchenrechtler, bringe aber andere Qualitäten in das Amt ein: „Es geht um Gerechtigkeit, die sich an der Wahrheit und der Liebe Gottes orientiert. Und deshalb ist es wichtig, dass auch hier verschiedene theologische Fachrichtungen zusammenwirken. Ich trage dazu als Fundamentaltheologe bei“, erklärt der Geistliche.

Zu den Beweisen, wie sehr der amtierende Papst ihn schätze, zählt er auch seine Aufnahme ins Kardinalskollegium 2014 durch Franziskus. Müller war von 2002 bis 2012 Bischof von Regensburg. Anschließend leitete er fünf Jahre lang die vatikanische Glaubenskongregation.

Mario Galgano



◀ In den vergangenen Monaten hatte Kardinal Gerhard Ludwig Müller viel Zeit zum Lesen und Schreiben. Nun hat ihn Papst Franziskus ans höchste Kuriengericht berufen.

Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Eine Schande für Europa

Die Annahme des sogenannten Matic-Berichts durch das Europäische Parlament ist ein Skandal allerersten Ranges und ein Anschlag auf das Recht eines jeden Menschen auf Leben. So proklamiert der Bericht allen Ernstes ein Menschenrecht auf vorgeburtliche Kindstötungen und fordert die Mitgliedsstaaten der EU auf, alle „Hindernisse zu beseitigen“, die dem „im Wege stehen“. Das ist eine Schande für Europa, welche die Pioniere und Gründungsväter der Gemeinschaft eigentlich in ihren Gräbern rotieren lassen müsste!

Nicht nur, weil Fragen, die die Gesundheitspolitik und Abtreibungsgesetzgebung betreffen, eigentlich nicht in den EU-Kompetenzbereich fallen, sondern vor allem, weil

die Tötung eines unschuldigen und wehrlosen Menschen niemals ein Recht und schon gar kein Grundrecht sein kann. Konrad Adenauer, Alcide de Gasperi und Robert Schuman, Gründungspräsident des Europaparlaments, wären tief beschämt, wenn sie wüssten, welchen Weg in die Barbarei das Parlament eingeschlagen hat.

Dass Ärzte sich nicht länger weigern können sollen, an vorgeburtlichen Kindstötungen mitzuwirken, kann nur als ein hinterhältiger Anschlag auf die Gewissensfreiheit bezeichnet werden – auf ein Recht, das in der Europäischen Menschenrechtskonvention sowie in den allermeisten der 27 Mitgliedsstaaten anerkannt wird. Gleiches gilt für die kaum ver-

hüllte Forderung, die Mitgliedsstaaten sollten die Meinungsfreiheit jener beschneiden, die ein Menschenrecht auf Abtreibung ablehnen.

Nicht nur Lebensrechtler, auch die Bischofskonferenzen und Laienorganisationen hatten im Vorfeld deutliche Kritik an dem Bericht formuliert und dessen Ablehnung gefordert. Das alles hat die Mehrheit der Parlamentarier unberührt gelassen. Die EU, heißt es gerne, sei nicht bloß eine Wirtschaftsgemeinschaft, sondern auch eine Wertegemeinschaft. Mit seinem Beschluss hat das Europäische Parlament solche Reden mutwillig Lügen gestraft oder aber sich Werte zugelegt, die von totalitären Systemen geschätzt werden, nicht jedoch in freiheitlich-liberalen.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Auf zu lebendigen Punkten!

Ein Satz aus der Feder des Erzbischofs von München und Freising, Reinhard Marx, den er im Zuge seines Rücktrittsgesuchs äußerte, hat sich eingepreßt: Die Kirche sei an einem gewissen „toten Punkt“. Das bedurfte einer eingehenden Erläuterung, denn für Nicht-Kenner des historischen Zitats des Jesuitenpeters Alfred Delp hörte sich dies schlicht nach Abbruchunternehmen oder Kapitulation an.

Die Erörterung erfolgte dann im Rahmen einer Predigt des Kardinals. Er zeigte darin, dass in der Kirche öfter eine Umwertung jener Werte ratsam ist, an die wir uns in einer gewissen Verbürgerlichung gewöhnt haben. „Aber manches an Gehabe und an Selbstbewusstsein, das auf die Institution und auf die

Macht und auf den Einfluss ausgerichtet ist, den wir hätten oder haben wollen – all das ist vielleicht doch vorüber“, erläuterte Kardinal Marx. Mit einigen Vorbehalten („vielleicht doch“) versehen, drückt dies ein ehrliches Bemühen im Ringen um und für die Zukunft der Kirche aus. Zerknirschung beeindruckt. Benedikt XVI. sprach einst von „Entweltlichung“.

Es wird künftig „vielleicht doch“ hilfreich sein, etwas weniger auf Politik zu setzen. Das ist allerdings leicht gesagt. Tatsächlich fehlt es gleichzeitig insgesamt an Theologie – und das nicht erst seit 2009, als sich die größeren Dimensionen der Missbrauchskrise abzeichneten.

Demnächst erscheint ein Buch des Münchener Professors Ludwig Mödl mit dem Titel „Katholisch aus Überzeugung“. Darin nennt der praktische Theologe Zentralpunkte, die in den vergangenen Jahrzehnten bei dem Aufbruch nach dem Konzil zu kurz gekommen sind, die aber bei einer gezielten theologischen Ausrichtung der Kirche notwendig sind.

Der Katholizismus sei demnach Bekenntnis und Beziehung. Er sei messianisch und forme das Leben. Er sei Barmherzigkeit. Ich freue mich am meisten darauf, das letzte Kapitel zu lesen. Es lautet authentisch und unzerknirscht: „Reform beginnt im Kleinen.“ Auch der Nachsatz betont, worum es eigentlich geht: „Perspektiven für die Seelsorge.“



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Schwarz-Rot-Gold statt Regenbogen

Einen „verrückten Fußballabend“ – so nannte ZDF-Reporter Oliver Schmidt die EM-Begegnung zwischen der deutschen Nationalmannschaft und dem Team aus Ungarn. Recht hat er, bedenkt man, dass die DFB-Elf nur mit Hängen und Würgen den Einzug in die K.O.-Runde der „Euro 2020“ schaffte.

Verrückt waren auch die Schlachtengesänge, die die Partie begleiteten: In Regenbogenfarben sollte die Münchner Arena erstrahlen – als Zeichen gegen ein als homophob kritisierendes ungarisches Gesetz. Dass die Uefa derlei Instrumentalisierung untersagte, ist mutig. Und ein klares Nein zum Foulspiel an der Gästemannschaft, die das Gesetz nicht gemacht hat. Zugleich war die Regenbogen-

Grätsche ein enormer Ansporn für die ungarischen Spieler: Um ein Haar wären sie nicht nur als moralischer, sondern auch als sportlicher Sieger vom Platz gegangen.

Die Meinungsmacher hatten das Spiel förmlich zum Endkampf stilisiert: die bunte Regenbogen-Nation Deutschland gegen das reaktionäre Ungarn. Wer aber gehofft hatte, die Fans würden die Farben der Homo- und Transsexuellen-Bewegung ins Stadion tragen, dürfte enttäuscht gewesen sein. Trotz tausender verteilter Regenbogen-Fähnchen, trotz tagelangen medialen Trommelfeuers jubelte die große Mehrheit in Schwarz-Rot-Gold. Gut so!

Dass Ungarns Gesetz, das die positive Darstellung Homosexueller weitgehend ver-

bietet, weit übers Ziel hinausschießt, lässt sich kaum bestreiten. Während aber hierzulande allen Ernstes diskutiert wird, ob Jugendliche sich auch ohne Zustimmung der Eltern geschlechtsverändernder Operationen oder Hormontherapien unterziehen können sollten, schiebt die Regierung Viktor Orbán derlei Übergriffigkeit einen Riegel vor.

Homosexuelle können in Ungarn übrigens eingetragene Partnerschaften eingehen und – anders als in Deutschland – uneingeschränkt Blut spenden. In Katar, wo der DFB 2022 die WM-Schmach von 2018 wettmachen will, wird gleichgeschlechtliche Liebe bestraft. Kritik daran bleibt aus – und entlarvt die Regenbogen-Manie als billigste Symbolpolitik.

Leserbriefe

Traurige Spaltung

Zu „Bundesweit einmalig“ in Nr. 21:

Es ist zwar bundesweit einmalig, wenn die katholische und die evangelische Kirche künftig einen „gemeinsam verantworteten christlichen Religionsunterricht“ einführen wollen. Gleichzeitig ist es aber auch traurig, dass dies heute noch notwendig ist, wenn doch schon seit Jahrzehnten der Ökumenismus der christlichen Kir-

chen die Spaltung nicht überwinden konnte.

Viele „Misch-Ehepaare“ haben es satt, auf die „Wiedervereinigung“ zu warten. Sie lösen das „Problem“ für sich, indem sie abwechselnd mal in diese und mal in jene Kirche gehen. Davon abgesehen sollte der gemeinsame Religionsunterricht in ganz Deutschland Schule machen. Damit wäre in drei Generationen die Ökumene automatisch obsolet!

Jakob Förg, 86199 Augsburg

Am Ball bleiben

Zu „Fußballfieber im Wohnzimmer“ in Nr. 21:

Am 4. Juni 1961 flimmerte im WDR um 21.30 Uhr die erste 30-minütige Sportschau über die Mattscheiben des Schwarzweiß-Fernsehers. Wir als Jungs – ich bin Jahrgang 1958 – waren in unserem Element und erlebten die Anfänge der Sportschau voll mit. Um jene Uhrzeit waren wir rund um den Fernseher versammelt.

Ab den 1970er Jahren kam mit Ernst Huberty ein Moderator zur Sportschau, der das gewisse Etwas mit einbrachte. Seine sympathische Stimme brachte ihm den Titel „Mister Sportschau“ ein. Mit Millionen Fußballfans vor dem Fernseher wurde die Sportschau zum Straßenfeger. Vielen Dank dafür, dass diese Kultsendung weiter am Ball bleiben kann!

Peter Eisenmann,
68647 Biblis



▲ Seit April 1965 liegt der Schwerpunkt der Sportschau auf Fußball. Foto: gem

So erreichen Sie uns:

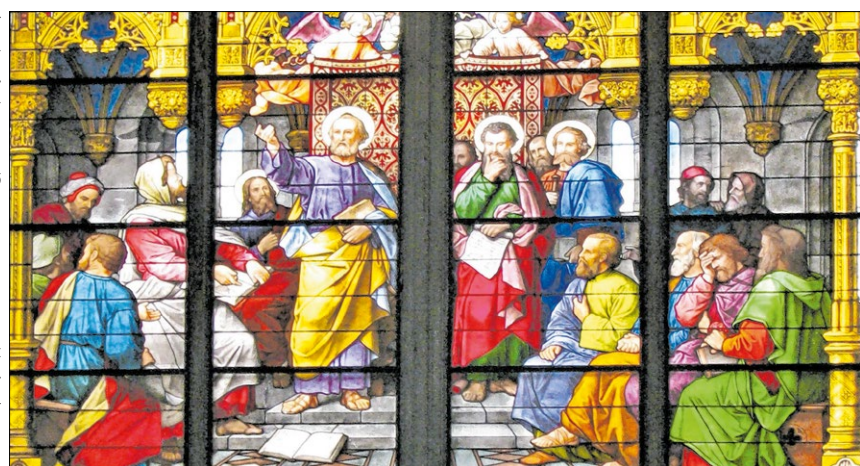
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Niemand weiß, wie Gott einen anderen Menschen sieht. Also darf kein Mensch einem anderen den Segen verweigern.

S. Jürgen Zimmermann,
76865 Insheim

Katholische Geistliche haben Gleichgeschlechtliche als Partner gesegnet. Diese Geistlichen haben eine Weisung unseres Heiligen Vaters Franziskus ignoriert. Einzelsegnungen sind ja in Ordnung, aber nicht Partnerschaftsegnungen! Hier setzt man sich einfach über die von Gott gewollte Ehe von Mann und Frau hinweg und meint sogar, damit Gutes zu tun. Das Gegenteil ist der Fall! Wer so etwas tut, liebt die Menschen nicht, wie Gott es will, sondern er schadet ihnen und der Gemeinschaft.

Herold Piller, 92724 Trabitzz



▲ Das Apostelkonzil, dargestellt auf einem Glasfenster des Kölner Doms (um 1873).

Spott mit Blutwurst

Zu „Wandelbares und Unwandelbares“ in Nr. 20:

Dieser Artikel ist wohl als Seitenhieb gegen die jüngste Verlautbarung der Glaubenskongregation zur Segnung von Schwulen- und Lesbenpaaren gedacht. Herr Bornhausen will damit wohl zeigen, wie unsinnig manche Bestimmungen von höchster „Autorität“ über angeblich „unwandelbares Glaubensgut“ seien.

Er bemüht dazu das Apostelkonzil um 50 n. Chr. (Apg 15ff). Leider erwähnt er nicht, wie klar aus dem größeren Zusammenhang im Bericht in der Apostelgeschichte hervorgeht, dass es in erster Linie um die Frage ging, ob die Heidenchristen beschnitten werden müssen, und nur nebenbei um Speisevorschriften. Die Apostelgeschichte

berichtet laut Einheitsübersetzung (Apg 15,28f): „Der heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzulegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden.“

„Der heilige Geist und die Apostel haben beschlossen – mehr Autorität und unwandelbares Glaubensgut kann man sich kaum vorstellen“, schreibt Herr Bornhausen dazu. Und spöttelt: „Dennoch habe ich noch nie von einem Bischof gehört, der seinen Diözesanen per Amtsblatt den Verzehr einer Schlachtplatte mit Blutwurst verboten hätte.“

In anderen Bibel-Übersetzungen heißt es nicht „wir haben beschlossen“, sondern „es hat dem heiligen Geist und uns gefallen“. In der Lutherbibel steht: „... es gefällt dem heiligen Geist und uns“. Zwischen „beschlossen“ und „es hat gefallen“ ist ein gewisser Unterschied. Außerdem lässt Herr Bornhausen den folgenden Satz weg: „Wenn ihr euch davor hütet, handelt ihr richtig.“ Nach unfehlbarer Pflichtenweisung klingt das nicht!

Das „unwandelbare Glaubensgut“ der „Autorität“ mit dem Verzehr einer Blutwurst ins Lächerliche zu ziehen, ist ungehörig. Das inspiriert zu Respektlosigkeit vor der Glaubenskongregation und dem Lehramt des Papstes!

Ludwig Geiger,
92237 Sulzbach-Rosenberg

Widerspruch

Zu „Darauf warten, wie Gott entscheidet“ (Leserbriefe) in Nr. 22:

Die Bibel steht voller Widersprüche. Beispiele finden sich zu Hauf ohne große Mühe. Vor diesem Hintergrund fällt es mir schwer, von der Bibel her zu argumentieren, wenn es um die Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare geht.

Wo in viel entscheidenderen Dingen keine klare Aussage aus der Schrift hergeleitet werden kann, wie vermessens ist es da, in einer Sache, die allein Gott entscheidet, ein biblisches Dogma herleiten zu wollen, um damit anderen Menschen etwas zu verweigern? Zumal für die Ablehner des Segens für gleichgeschlechtliche Paare dieser ohnehin nie zur Debatte stand.

Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet! – Das fällt mir angesichts der harschen Ablehnung ein.

Regenbogenfahnen der
Homosexuellen-Bewegung.

Foto: gem



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

14. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Ez 1,28c – 2,5

In jenen Tagen schaute ich das Aussehen der Gestalt der Herrlichkeit des HERRN. Und ich fiel nieder auf mein Angesicht. Da hörte ich die Stimme eines Redenden. Er sagte zu mir: Menschensohn, stell dich auf deine Füße; ich will mit dir reden. Da kam Geist in mich, als er zu mir redete, und er stellte mich auf meine Füße. Und ich hörte den, der mit mir redete.

Er sagte zu mir: Menschensohn, ich sende dich zu den Söhnen Israels, zu abtrünnigen Völkern, die von mir abtrünnig wurden. Sie und ihre Väter sind von mir abgefallen, bis zum heutigen Tag. Es sind Söhne mit trotzigem Gesicht und hartem Herzen. Zu ihnen sende ich dich. Du sollst zu ihnen sagen: So spricht GOTT, der Herr.

Sie aber: Mögen sie hören oder es lassen – denn sie sind ein Haus der Widerspenstigkeit –, sie werden erkennen müssen, dass mitten unter ihnen ein Prophet war.

Zweite Lesung

2 Kor 12,7–10

Schwestern und Brüder! Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe, wurde mir ein Stachel ins Fleisch gestoßen: ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.

Dreimal habe ich den Herrn angefleht, dass dieser Bote Satans von mir ablasse. Er aber antwortete mir: Meine Gnade genügt dir; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet.

Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt. Deswegen bejahe ich meine Ohnmacht, alle Misshandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

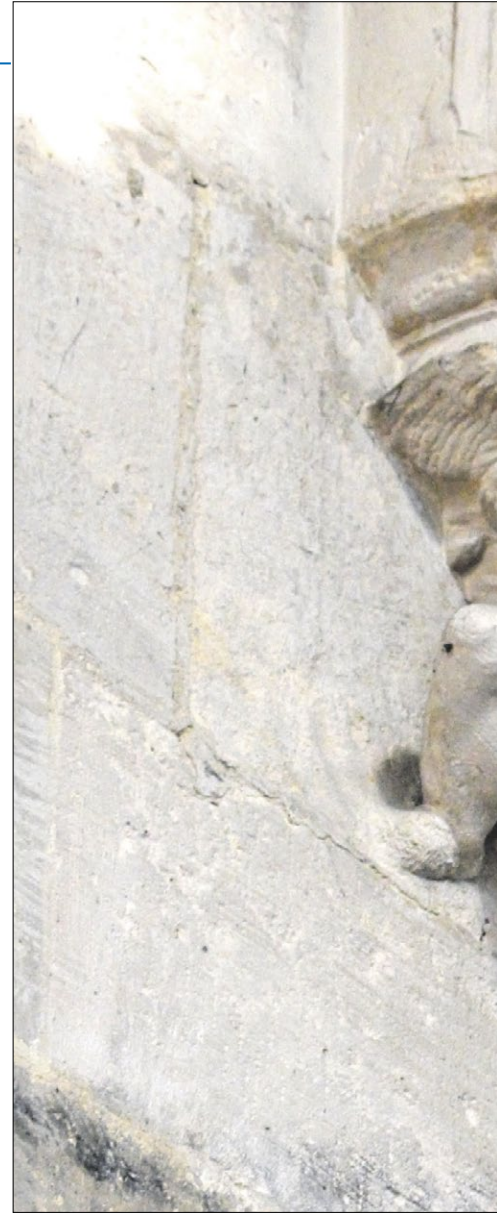
Evangelium

Mk 6,1b–6

In jener Zeit kam Jesus in seine Heimatstadt; seine Jünger folgten ihm nach. Am Sabbat lehrte er in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, gerieten außer sich vor Staunen und sagten: Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und was sind das für Macht-taten, die durch ihn geschehen? Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm.

Da sagte Jesus zu ihnen: Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie. Und er konnte dort keine Machttat tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie. Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Und Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte dort.

Was für ein „Stachel“ den heiligen Paulus genau plagte, ist rätselhaft, diente offenbar jedoch seiner „Erdung“ – wie der Dorn im Fuß dieses Engels in der Kirche Saint-Acceul in Écouen (Département Val-d’Oise).



Die Predigt für die Woche

Schwachheit als Geschenk erkennen

von Wolfgang Thielmann

Muss ich im Bewerbungsgespräch sagen, dass ich depressive Schübe habe? Fragen wie diese lesen wir zuhauf in Bewerbungsportalen. Nein, muss ich nicht. Diagnosen sind nur wichtig, wenn sie eine betriebliche Bedeutung haben. Hinter den Fragen steht die Sorge, wir könnten als nicht fit, nicht stark, nicht leistungsfähig eingestuft werden, um unseren Mann und unsere Frau zu stehen. Ein Arbeitgeber will Beschäftigte, die Probleme lösen – nicht machen.

Wer im Rollstuhl sitzt oder zur Dialyse muss, der muss bei der Be-

werbung bangen. Manche Arbeitgeber kaufen sich von der Verpflichtung frei, behinderte Menschen einzustellen, und vergeben stattdessen Aufträge an Werkstätten für Menschen mit Handicap. Es geht auch anders: In meiner Stadt Bad Godesberg gibt es das Restaurant „Godesburger“. Da bereiten und servieren Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam Burger und andere gesunde Mahlzeiten.

Wie gut, dass unser Sozialstaat unter dem Einfluss der Kirchen einen anderen Maßstab aufstellt: Jeder soll die Hilfe und die Förderung bekommen, die er braucht. Nicht nur der Starke und Leistungsfähige ist der Normalfall, sondern auch der, der aus eigenen Kräften nicht weiterkommt. Niemand ist immer stark oder immer schwach.

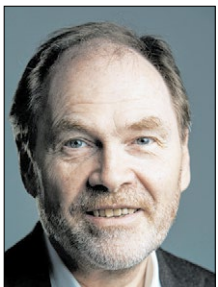
Die Väter und Mütter der Caritas und der Diakonie, die den Sozialstaat mit aufgebaut haben, haben von den großen Orden im Dienst an Kranken gelernt: Wer Hilfe braucht, stiftet der Gemeinschaft etwas Wesentliches und macht tätige Liebe sichtbar. Deshalb ist eine Gesellschaft unmenschlich, bei der nur das Starke und Kräftige zählt. Leistung erbringen zu können ist schön. Und es ist eine Gnade. Ebenso ist die Schwachheit von Gott gegeben. Man muss vorsichtig darüber sprechen. Aber es liegt auch ein Trost darin.

Denn es ist nicht schön, schwach zu sein. Davon berichtet Paulus in der zweiten Lesung. Er sagt nicht genau, was ihn beeinträchtigt. Er würde gerne seine Mission erfüllen, aber seine Schwäche setzt ihm Grenzen. Er hadert damit. Wäre er stark,

könnte er Gott besser dienen! Aber schließlich erkennt er das Geschenk, dass Gott ihm gerade durch die Schwäche nah ist. Er findet einen Grund: „Damit ich mich wegen der einzigartigen Offenbarungen nicht überhebe.“ Selber nicht zu können, wie man will, macht einen, wenn es gut läuft, geduldig und barmherzig – mit anderen und mit sich selbst.

Es macht daher die Kirche stark, wenn sie Schwachen eine Heimat gibt und sie auch ihren Beitrag leisten lässt, so dass Starke und Schwache gemeinsam die Botschaft von der Erlösung weitertragen.

In der Schwachheit wird die Kraft vollendet – so lautet Gottes Antwort an Paulus. Gerade wenn wir selber nicht viel zuwege bringen, sind wir die glaubwürdigsten Zeugen der Gnade Gottes.



Gebet der Woche

Wie liebenswert ist deine Wohnung, du HERR der Heerscharen!

Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht
nach den Höfen des HERRN.

Mein Herz und mein Fleisch,
sie jubeln dem lebendigen Gott entgegen.

Selig, die wohnen in deinem Haus,
die dich allezeit loben.

Selig die Menschen, die Kraft finden in dir,
die Pilgerwege im Herzen haben.

Ziehen sie durch das Tal der Dürre,
machen sie es zum Quellgrund
und Frühregen hüllt es in Segen.

Sie schreiten dahin mit wachsender Kraft
und erscheinen vor Gott auf dem Zion.

Aus dem Psalm 84



Glaube im Alltag

von Schwester Britta
Müller-Schauenburg CJ



Eine betrachtende Gebetsform, die wieder an Beliebtheit gewonnen hat, ist die Lectio Divina – eine Lektüre der Heiligen Schrift als Zwiesprache mit Gottes Wort. Mehrmals lese ich den Text, mit allen Sinnen, auf allen Ebenen. Manchmal ist es wie mit dem Finger des Blinden, der aufmerksam über die Blindenschrift streicht und tastet. Sie besteht aus lauter kleinen Hubbeln im Papier: Das Verstehen geht aus vom kleinen Widerstand, dem „Hubbel“, dem Wort, das ich zunächst nicht verstehe und an dem ich innerlich hängenbleibe.

Ich lese Ezechiel 47 von dem Fluss, der „an der Tempelschwelle“ hervorströmt und alles lebendig macht. Er fließt in das salzige Meer, woraufhin dort, so sagt Ezechiel, „die Wasser gesund“ werden, so, dass Fische darin leben und von ihnen wiederum die Menschen sich nähren. Was für ein frohes Bild! Es hat viel Resonanz in mir: Wie gut tut lebensfreundliche Normalität und wie wohltuend sind innere und äußere Räume mit einer Atmosphäre und einem Milieu, in dem Leben möglich ist! Im Glauben sind wir, wie Ezechiel, im Lauf des Lebens in diesem Fluss gegangen: von einer Quelle aus dem Heiligen ins vielfältige Leben, in einem Strom, der so tief und stark werden kann, dass man ins Schwimmen gerät, der jedoch am Ende allen Durst und Hunger stillt.

Wenn Sie den Text aufmerksam, „wiederkäuend“, wie Gläubige im Mittelalter sagten, abtasten, stoßen Sie nach dem Vers Ez 47,10 auf einen Vers, der im Lektionar gar nicht auf-

genom-
men ist,
das heißt,
gottes-
dienstlich

lesen wir ihn nicht. Der Vers 11 lautet: „Seine Lachen und seine Tümpel aber sollen nicht gesund werden; sie sind für die Salzgewinnung bestimmt.“ Für die Salzgewinnung in den Randzonen muss das Wasser verdunsten, so dass das Salz konzentriert wird und schließlich trocken eingesammelt werden kann. Was bedeutet das für meinen Glauben? Soll es etwa Randbereiche des Lebens geben, die der Strom nicht mehr erreichen darf und die „nicht gesund“ werden?

Ohne Salz können wir nicht leben. Und als Christen sollen wir das Salz der Erde sein. Aber Gesundheit und Salz sind in diesem Vers in ein abgründiges Verhältnis gesetzt. Nur eine Ahnung kommt mir, dass mein tieferes Verstehen an der unverständlichen Stelle erst beginnt. Der Vers markiert eine Spannung, die nicht einseitig aufgelöst werden darf. Es kann um Grenzerfahrungen gehen, die ein anderes Leben sind, aber auch nicht ohne Leben. Am Strom des lebendigen Wassers gibt es bedeutsame Randbereiche, und das, was sie zum Ganzen beitragen, darf nicht fehlen. Eine Grenzerfahrung im Glauben, im Verhalten, im Blick auf die Welt, oder eine Krankheit, vielleicht ein psychisch kranker Mensch in unserer Umgebung, können wichtig werden und gehören dazu.

Und manch unverständlicher Satz gehört dazu.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 14. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 4. Juli

14. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, in den Hg I-III Einschub vom Sonntag, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Ez 1,28b-2,5, APs: Ps 123,1-2.3-4, 2. Les: 2 Kor 12,7-10, Ev: Mk 6,1b-6

Montag – 5. Juli

Hl. Antonius Maria Zaccaria, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 28,10-22a, Ev: Mt 9,18-26; **Messe vom hl. Antonius Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 6. Juli

Hl. Maria Goretti, Jungfrau, Märtyrin
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 32,23-33, Ev: Mt 9,32-38; **Messe von der hl. Maria Goretti** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 7. Juli

Hl. Willibald, Bischof von Eichstätt
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 41,55-57; 42,5-7a.17-24a, Ev: Mt 10,1-7; **M. vom hl. Willibald** (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Donnerstag – 8. Juli

Hl. Kilian, Bischof von Würzburg, und Gefährten, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 44,18-21.23b-29; 45,1-5, Ev: Mt 10,7-15; **Messe vom hl. Kilian und den Gef.** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 9. Juli

Hl. Augustinus Zhao Rong, Priester, und Gefährten, Märtyrer in China

M. vom Tag (grün); Les: Gen 46,1-7.28-30, Ev: Mt 10,16-23; **M. vom hl. Augustinus und den Gef.** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 10. Juli

Hl. Knud, König von Dänemark, Märtyrer, hl. Erich, König von Schweden, Märtyrer, hl. Olaf, König von Norwegen – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 49,29-33; 50,15-26a, Ev: Mt 10,24-33; **Messe von den hll. Knud, Erich und Olaf** (rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN: GEORGES BERNANOS

„Ihr werdet nicht tanzen, sondern sterben“



Glaubenszeuge der Woche

Georges Bernanos

geboren: 20. Februar 1888 in Paris
gestorben: 5. Juli 1948 in Neuilly-sur-Seine
Gedenken: 5. Juli

Der Schriftsteller Bernanos gehörte bis 1919 zur nationalkatholisch-monarchistischen Action française. Von 1934 bis 1937 lebte er auf Mallorca, wo er den spanischen Faschismus und den Opportunismus der katholischen Bischöfe scharf kritisierte. Angewidert von der Appeasement-Politik seines Landes gegenüber Hitler zog er 1938 mit seiner Familie nach Südamerika, wo er gegen das Vichy-Regime polemisierte und sich für die Résistance unter Charles de Gaulle einsetzte. Auf dessen Einladung kehrte er nach dem Weltkrieg nach Frankreich zurück, lebte aber dann doch lieber in Tunesien. Bernanos ist einer der Hauptvertreter des Renouveau catholique, der vor allem literarisch tätigen kirchlichen Erneuerung in Europa. *red*

In seinem Werk „Die großen Friedhöfe unter dem Mond“ legt Bernanos einem Atheisten kritische Gedanken über die Christenheit in den Mund.

Der Atheist predigt: „Da gibt es vor allem so ein geheimnisvolles Wort: ‚Stand der Gnade‘. Wenn ihr aus dem Beichtstuhl herauskommt, dann seid ihr im Stand der Gnade. Ihr nennt es so. Nun, was soll ich euch sagen: Man kriegt nicht eben viel davon zu sehen. Wir fragen uns, was ihr mit der Gnade Gottes anfangt. Müsste sie nicht aus eurem ganzen Wesen ausstrahlen? Wo zum Kuckuck versteckt ihr denn eure Freude?“

Wenn ihr allein dazu ausersehen seid, die Botschaft der Heiligen an uns weiterzugeben, so seid ihr leider weit davon entfernt, euch dieser Aufgabe zu unserem Vorteil entledigt zu haben. Zu meinem Leidwesen muss ich euch sagen, dass wir eure Versäumnisse teuer bezahlen.

Versucht nicht, uns glauben zu machen, diese göttlichen Menschen seien bloß gesandt, um am Gemälde ein paar unwesentliche Übermalungen anzubringen! Hätte ich den Mut dazu, so würde ich die Botschaft des heiligen Franz ungefähr auf folgende Weise zusammenfassen: ‚Es steht nicht gut, meine Kinder, es steht ganz und gar nicht gut‘ – so hätte der Heilige gesprochen –, ‚es wird sogar noch viel schlimmer kommen.‘ Ich wollte, ich könnte euch über euren Gesundheitszustand beruhigen. Wenn euch bloß ein bisschen Kamillentee nottäte, so wäre ich ruhig zu Hause geblieben, denn ich liebte meine Freunde zärtlich und sang ihnen provenzalische Verse, die ich auf meiner Laute begleitete. Aber das Heil ist für euch in Reichweite. Rackert euch nicht damit ab, es auf verschlungenen Wegen zu suchen, es gibt nur einen: die Armut. Ich gehe nicht hinter euch her, Kinder, sondern laufe euch voran; ich werfe mich nach vorn, habt keine Angst.

Dürfte ich ganz allein leiden, so hätte ich euch ganz gewiss nicht in eurer Unterhaltung gestört. Doch das hat mir der liebe Gott leider nicht gestattet. Aber ihr habt die Armut bis zur Empörung gereizt, ich kann's nicht anders sagen; ihr habt sie zur Verzweiflung getrieben. Weil sie geduldig ist, habt ihr sachte und listig nach und nach eure ganze Bürde ihr auf die Schultern gehäuft. Und nun liegt sie da, die Armut, hingestreckt, das Gesicht zur Erde gekehrt, immer noch schweigsam, und ihre Tränen rinnen in den Staub. Ihr sagt: Nun ist der Störenfried beseitigt, auf zum Tanz! Aber ihr werdet nicht tanzen, meine Kinder, sondern sterben. Tot seid ihr, wenn die Armut euch verflucht. Zieht nicht den Fluch der Armut auf diese Welt herab! Auf und voran!“

Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, oh

Georges Bernanos finde ich gut ...



„... weil er sein ganzes Leben lang auf der Suche war nach dem Kind, das er einst war und das er gleichzeitig nie aufhörte zu sein. Auch wenn seine Radikalität ihn wiederholt an den Rand des Lebens brachte, war er genauso konsequent im Ablehnen aller Versuchungen durch Titel, Ehren und Posten. Im Augenblick eines Motorradunfalls zog er es vor zu verunglücken – mit folgender lebenslanger Invalidität –, statt in jemanden hineinzufahren. Am schönsten scheint mir seine Aussage, er sei ein ‚vocat‘: ein Gerufener und Berufener.“

Prof. Dr. Veit Neumann, Kolumnist und ehemaliger Redakteur unserer Zeitung, verfasste 2007 ein Buch über „Die Theologie des Renouveau catholique“.

Zitate

von Georges Bernanos

„Seine Freude in der Freude des anderen finden können: das ist das Geheimnis des Glücks.“

„Es liegt in der Gebrechlichkeit unserer Natur, dass wir unser eigenes Elend zuerst im anderen entdecken.“

„Gott bewahre mich davor, bloß die Sprache des gesunden Menschenverstandes zu sprechen: Im Guten wie im Bösen ist es ratsam, ein wenig verrückt zu sein.“

„Die Macht kann sich leicht den Anschein des Rechts geben, da sie reich genug ist, sich genügend Advokaten zu leisten.“

„Mit der Wahrheit spielt man ebenso wenig wie mit dem Feuer.“

„Nichts lieben, das ist die Hölle.“

„Wir alle müssen das Leben meistern. Aber die einzige Art, es zu meistern, besteht darin, es zu lieben.“

MINDESTENS 42 TOTE, VIELE OFFENE FRAGEN

Polens Angst vor der Wahrheit

Auf das Massaker von Kielce vor 75 Jahren folgte die Massenabwanderung der Juden

WARSCHAU – Die Erinnerung an die Untaten des NS-Regimes waren noch ganz frisch – und dann das: Das Massaker an mehreren Dutzend Juden im polnischen Kielce vor 75 Jahren gilt als das Schlimmste einer Reihe von antisemitischen Pogromen nach dem Zweiten Weltkrieg. Für viele Überlebende des Holocaust wurde es zum Anlass, Polen für immer zu verlassen.

Die Geschichte beginnt ganz harmlos am 1. Juli 1946, einem Montag. Per Anhalter macht sich Henryk Blaszczyk auf den Weg in ein Nachbardorf. Er will Freunde treffen und ein paar Kirschen pflücken. Seinen Eltern in Kielce sagt der Neunjährige nichts. Was nach dem Beginn eines Kinderbuchs über die wunderbaren Sommerabenteuer wilder Jungs klingt, endete für mindestens 42 Juden tödlich. Weitere 40 wurden teils schwer verletzt.

Klein-Henryk tauchte zwei Tage nach seinem Verschwinden bei seinen Eltern wieder auf, „bepackt mit Kirschen und Entschuldigungen“, rekonstruiert die Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem die Ereignisse. Der Junge behauptete, er sei verschleppt worden und habe zwei Tage im Keller des sogenannten Judenhauses ausharren müssen. Die geschilderten Vorkommnisse schienen plausibel.

15 Kinder getötet

1833 siedelten sich erstmals Juden in der Kleinstadt im Südosten Polens an. 1847 wurden sie kurzfristig der Stadt verwiesen, um es nach der Jahrhundertwende auf eine stattliche Gemeindegröße von gut 11 000 zu bringen. Ein Pogrom im November 1918 forderte vier Todesopfer unter den Juden Kielces, 15 jüdische Kinder wurden bei einem Massaker durch deutsche Polizeieinheiten im Mai 1943 getötet.

In den 1920er Jahren waren gut ein Drittel der Bewohner der Stadt Juden, 1945 kein einziger mehr. Jene knapp 200, die nach Kriegsende in ihre alte Heimat zurückkehrten, kamen vor allem im sogenannten Judenhaus in der Planty-Straße unter. In den Keller ebendieses Hauses sei sein Sohn Henryk verschleppt worden, meldete Vater Blaszczyk nach der Rückkehr seines Sohnes der Polizei.

Schnell machte die altbekannte Legende über angeblich geplante jüdische Ritualmorde an christlichen Kindern die Runde. Wann immer irgendwo ein Kind vermisst wurde, kam dieser Vorwurf auf – und hielt sich offenbar länger in den Straßen als die Abwesenheit des Kindes. Ebenso schnell zeigten sich Unstimmigkeiten, die Vater und Sohn der Polizei vorgetragen hatten: Das Judenhaus hatte gar keinen Keller – doch auf der Straße versammelte sich bereits der wütende Mob.

Es folgte ein stundenlanges Massaker, bei dem Polizei, Milizen und nichtjüdische Polen Hand in Hand arbeiteten. Sicherheitskräfte zerrten Juden aus dem Haus und überließen sie der wütenden Menge. „Menschen begannen mit allem zu schlagen, was ihnen zur Verfügung stand.

Die Soldaten reagierten nicht“, zitiert Yad Vashem den Augenzeugenbericht eines Polizisten.

Am Mittag gelang es der Armee, den Mob zurückzudrängen – doch nur vorübergehend. Hunderte Arbeiter eines nahegelegenen Stahlwerks kamen in der Mittagspause, mit Brecheisen und Steinen bewaffnet, hinzu. Versuche von Priestern, die Menge zu beruhigen, blieben erfolglos. Erst aus Warschau beorderte Soldaten beendeten das Massaker am frühen Nachmittag und verhängten eine Ausgangssperre über die Stadt, in deren Straßen randalierende Polen Jagd auf Juden machten.

„Der Anblick des großen, modernen Apartmenthauses in der Planty-Straße war das Äußerste an rücksichtsloser Verwüstung“, erinnerte sich ein Augenzeuge an den Tag da-

nach. „Blutgetränkte Papiere lagen auf dem Boden verstreut – klebrig vor Blut, sie klebten an der Erde, obwohl ein starker Wind durch den Hof wehte.“ Einige habe er aufgehoben: Briefe der Toten, adressiert an Verwandte in Palästina, Kanada, den Vereinigten Staaten.

Flucht nach Deutschland

Zwölf Täter wurden vor Gericht gestellt, neun von ihnen zum Tode verurteilt und hingerichtet. Viele Fragen zu den Vorgängen und ihren Hintergründen bleiben bis heute offen. Für die Juden in Polen aber, die gerade den Holocaust überlebt hatten, waren Kielce und weitere Pogrome eine Warnung. Zu Zehntausenden flohen sie – nicht etwa nach Israel oder Amerika, sondern nach West-Deutschland und Österreich.

Heute kommt Kielce grün und barock daher – die Stadt ungefähr auf der halben Strecke zwischen Krakau und Warschau. Knapp 200 000 Menschen leben in Kielce, das sich unter anderem einer Städtepartnerschaft mit dem zentralisraelischen Ramle rühmt. Über die unrühmliche Geschichte aus dem Sommer 1946 schweigt man lieber.

Einer, der das nicht tut, ist der 1969 von Polen in die USA emigrierte jüdische Historiker Jan Tomasz Gross. Sein 2006 erschienenes Buch „Die Angst“ sorgte mit seiner radikalen Darstellung in Polen für scharfe Kritik. Zwar hatte sich der damalige polnische Ministerpräsident Włodzimierz Cimoszewicz 1996 für die Morde an Juden in Kielce entschuldigt.

Bis heute äußern aber immer wieder polnische Vertreter Zweifel an der polnischen Identität der Täter von Kielce oder verbreiten Verschwörungstheorien: Demnach hätten Kommunisten oder die Geheimpolizei das Massaker initiiert – eine Meinung, die in der Vergangenheit auch von ranghohen polnischen Kirchenvertretern geäußert wurde.

Doch es gibt auch andere Stimmen. So wie jene von Bogdan Bialek. Den Kampf des polnischen Katholiken, Journalisten und Psychologen gegen das Verschweigen erzählt der preisgekrönte Dokumentarfilm „Bogdans Reise“ (2016). Von den Gespenstern der Vergangenheit könne man sich erst dann befreien, „wenn wir lernen, normal darüber zu reden“. *Andrea Krogmann*



42 Juden fielen dem Mob im polnischen Kielce zum Opfer. Jüdischem Brauch gemäß liegen Steine auf dem wie ein Grabstein geformten Denkmal.

DEUTSCHER SEELSORGER IN SHANGHAI

Von Grauzonen und roten Linien

Wie Chinas Kirchenpolitik den Alltag einer christlichen Gemeinde beeinflusst

SHANGHAI – In vielen Ländern der Erde wirken katholische Geistliche aus Deutschland. Seit 2001 existiert in einer der größten Metropolen der Welt die Deutschsprachige Christliche Gemeinde Shanghai. Michael Bauer ist seit 17 Jahren als katholischer Pfarrer für rund 4500 Christen zuständig. Der gebürtige Troisdorfer leitet die Gemeinde zusammen mit einer evangelischen Pfarrerin. Im Interview erzählt er von seinem priesterlichen Wirken im kommunistischen China.

Pfarrer Bauer, Ihre Gemeinde ist die weltweit einzige Christliche Gemeinde, die von einem gemischt-konfessionellen Gemeinderat, bestehend aus zwölf Laien, einer evangelischen Pfarrerin und einem katholischen Priester, in ökumenischer Gemeinschaft geleitet wird. Wie funktioniert das?

Wir leben hier ja in einer richtigen Diaspora-Situation. Wir sind eine winzige Minderheit und ja auch nicht offiziell von der chinesischen Regierung als Gemeinde anerkannt. Das tut aber dem guten ökumenischen Miteinander hier in Shanghai keinen Abbruch, im Gegenteil. Ich sehe es so, dass der Heilige Geist uns diese Situation geschenkt hat und wir für die deutschsprachigen Christen hier einiges bewirken können.

Gebören auch andere Städte Chinas zu Ihrem Einzugsbereich?

Shanghai ist meine Hauptgemeinde, meine Basis sozusagen. Ich bin aber so alle zwei Monate in einigen kleineren Gemeinden in Nordost-China, in Changchun bei-



▲ Pfarrer Michael Bauer (links) bei einer Taufe.

Foto: Privat

spielsweise, wo Volkswagen/Audi ein großes Werk betreibt, und in Shenyang, wo BMW einen großen Standort hat. Ab und an auch in Chengdu und Guangzhou, und seit drei Jahren bin ich einmal im Monat auch in der deutschsprachigen Gemeinde in Taipeh, in Taiwan, aber das wird aus politischen Gründen nicht unbedingt einfacher.

Wer kommt zu Ihnen in den Gottesdienst?

Überwiegend sind das Deutsche und Österreicher, die hier in Shanghai und in den anderen Regionen und Städten arbeiten. Es kommen manchmal auch Chinesen, die mit Deut-

schen verheiratet sind, oder auch chinesische Studenten. Aber das ist aus religionspolitischen Gründen nicht unbedingt erwünscht.

Was bedeutet das konkret?

Seelsorge oder gar Missionierung für chinesische Bürgerinnen und Bürger sind ausdrücklich nicht erwünscht, aber das tun wir auch nicht. Wir sind schon in erster Linie für die deutschsprachigen Ausländer da. Für unsere Gottesdienste dürfen wir im Normalfall auch die St. Peter's Church nutzen, während der Corona-Krise mussten wir in Hotels und Restaurants ausweichen.

Wie frei können Sie denn arbeiten oder auch predigen?

Wenn man in der Volksrepublik China lebt, ist man nie allein, und es gibt keine Geheimnisse. Das gilt prinzipiell für alle gesellschaftlichen Bereiche, und auch in der Peterskirche hängen Kameras. Es wird registriert, wer unsere Gottesdienste besucht. Das ist aber für unsere deutschsprachigen Gottesdienste kein großes Problem. Da sitzt auch keiner dabei und kontrolliert jetzt das, was ich in der Predigt sage. Ich habe in meinem Wirken für die ausländischen Christen etwas mehr Freiräume als die einheimischen Christen, doch gewisse rote Linien darf auch ich nicht übertreten.

Wie kommen Sie persönlich damit zurecht?

Die 17 Jahre hier sind die schönsten Jahre meines Lebens, auch weil das Leben in der Volksrepublik China eben auch viele Grauzonen liefert, in denen man manchmal mehr Freiheiten hat, als man erwartet, vielleicht sogar manchmal mehr Freiheiten als in anderen Ländern. Und diese Grauzonen zu nutzen, macht das Leben auch spannend, auch abenteuerlich manchmal und hat viel Schönes.

Es ist klar, dass man natürlich nicht aus einer Position der Stärke hier ist, sondern der Schwäche. Meine evangelische Kollegin und ich sind eben nur geduldet. Auch deshalb wäre eine unnötige Konfron-



Die Skyline von Pudong, dem Wirtschaftszentrum der chinesischen Millionen-Metropole Shanghai am Huangpu-Fluss.

tation mit den chinesischen Behörden eher dumm. Sinnvoller ist zu schauen, wo ich die angesprochenen Grauzonen nutzen kann.

Sie haben ein doppeltes Jubiläum: 20 Jahre Deutschsprachige Christliche Gemeinde Shanghai – und kürzlich Ihr 25-jähriges Priesterjubiläum. Wie haben Sie das feiern können?

Wir haben bereits im Januar bei unserem Neujahrsempfang die 20 Jahre Deutschsprachige Gemeinde in Shanghai gefeiert, und mit einer heiligen Messe und einem schönen Beisammensein danach haben wir mein Priesterjubiläum gefeiert – in kleinem Rahmen, aber auch mit den chinesischen Mitbrüdern. Das war sehr schön, denn obwohl hier die Pandemie seit Mai vergangenen Jahres bereits nicht mehr existiert, konnten wir erst Ende Mai dieses Jahres wieder Gottesdienste in der Peterskirche feiern.

Sie haben auch dieses Jahr wieder zwischen den Jahren Sternsinger losgeschickt, um den Menschen den Segen Gottes zu bringen. Wie hat das geklappt?

Sehr gut. Seit 16 Jahren schon gehen hier die Sternsinger und zeigen, auch dank der Arbeit einer Ehrenamtlichen aus unserer Gemeinde, einen tollen Einsatz. In der Regel gehen sie zu Häusern und Wohnungen der Christen hier, die überwiegend im direkten Umkreis der beiden deutschsprachigen Schulen wohnen.

Was erfüllt Sie auch nach 17 Jahren noch bei Ihrer seelsorglichen Arbeit in China?

Besonders schön ist, dass ich hier natürlich viel Zeit habe für Begegnungen, für echte Seelsorge. Hier spielt Verwaltung keine große Rolle, und so habe

ich mehr Zeit für das Wesentliche. Auch wenn es immer wieder traurig ist, wenn liebe Menschen vor den Sommerferien gehen, denn etwa ein Drittel der Gemeinde verlässt uns ja berufsbedingt jedes Jahr wieder, aber es kommen dann auch immer wieder neue Menschen dazu. Dadurch ist es hier sehr dynamisch, und Shanghai ist eine sehr faszinierende und prosperierende Stadt. Ich kann mir vorstellen, hier schon noch länger zu bleiben.

Was vermissen Sie am meisten?

Ich bin ja bekennender FC-Fan und habe mich sehr gefreut, dass die Kölner doch noch in der Bundesliga geblieben sind. Aber ich kann natürlich nicht alle Spiele live sehen, auch durch die Zeitverschiebung. Das ist etwas schade.

Interview:

Robert Boecker und Martin Mölder

Hintergrund

Kommunisten feiern – mit der Kirche?

PEKING – Chinas Kommunistische Partei begeht ihr 100-jähriges Bestehen. Zur großen Feier am 1. Juli waren nicht nur die 78 Millionen Parteimitglieder aufgerufen, die KP zu preisen. Auch die Kirchen sollten in die allgemeine Lobhudelei einstimmen. „An manchen Orten führen protestantische oder katholische Chöre patriotische Lieder auf“, weiß Katharina Wenzel-Teuber, Chefredakteurin der Zeitschrift „China Heute“.

„Alle Religionen“, macht sie die schwierige Situation in dem totalitären Staat deutlich, „sollen ihre Lehren im Einklang mit den ‚sozialistischen Kernwerten‘ so auslegen, dass sie dem ‚Fortschritt der Zeit‘ entsprechen. Das gehört zur Politik der Sinisierung, die den Religionen seit einigen Jahren verordnet wird.“

Nachdem die KP sich im Bürgerkrieg durchgesetzt hatte, sollte der ausländische Einfluss ausgeschaltet werden – auch auf die Kirchen. „Alle Missionare wurden ausgewiesen, es kam zu ersten Verhaftungswellen“, sagt die Expertin. In den 1950er Jahren wurden die anerkannten Religionsgemeinschaften über „patriotische Vereinigungen“ gleichgeschaltet.

Besonders restriktiv verhalte sich der Staat aktuell, sagt Wenzel-Teuber: Die Behörden üben noch stärkere Kontrolle aus und „gehen massiv gegen nicht registrierte Gruppen vor, beispielsweise den katholischen Untergrund“. KNA

FÜR PILGER UND TOURISTEN

Ein wenig Heimat

100 Jahre im Dienst der deutschen Gläubigen: Katholische Auslandsseelsorge feiert Jubiläum

WÜRZBURG – Ob Paris, Washington, Kapstadt oder Shanghai: In etwa 60 Metropolen weltweit kümmern sich Seelsorger im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz um deutschsprachige Katholiken. An mittlerweile 110 Standorten laden sie zu deutschsprachigen Gottesdiensten ein und führen Beerdigungen, Trauungen und Taufen durch.

Das Ziel: im Ausland lebenden Deutschen Heimat bieten und ihnen helfen, Fuß zu fassen. Sie sollen den eigenen Glauben auch im Ausland in der Muttersprache leben können. Auch die Vermittlung der deutschen Kultur gehört zu den Aufgaben. Sie wird deshalb vom Auswärtigen Amt unterstützt. Vor 100 Jahren, am 6. Juli 1921, wurde deshalb in Würzburg das Katholische Auslandssekretariat gegründet.

Eigentlich ist diese Form der Auslandsseelsorge viel älter. Bereits um das Jahr 1350 gab es in Rom ein Seelsorgeangebot für deutschsprachige Katholiken. In Neapel versammelte sich um 1580 eine Gruppe deutschsprachiger Schiffsbauer regelmäßig zum Gottesdienst.

Hohe Katholiken-Dichte

Den eigentlichen Aufschwung erlebte die Auslandsseelsorge aber mit den großen Wanderungsbewegungen im 19. Jahrhundert, als Millionen Deutsche aus wirtschaftlicher und politischer Not ihre Heimat verließen. In manchen Regionen Südamerikas, Kanadas, der USA und Australiens entstanden Orte mit einer besonders hohen Dichte deutschsprachiger Katholiken.

Seit den Anfängen haben sich die Aufgaben stark verändert – genau so wie die Mobilität. Die klassischen Auswanderergemeinden haben an Bedeutung verloren, weil die deutschen Emigranten sich immer stärker integriert haben. Zugenommen hat die Zahl der Menschen, die aus beruflichen und familiären Gründen umziehen müssen – etwa Diplomaten, Wissenschaftler, Medienleute, Studierende oder Angestellte internationaler Firmen.

An Bedeutung gewonnen haben auch die touristischen Anlaufpunkte: Seelsorger finden sich in Mallorca, Gran Canaria oder Antalya. Das Angebot auf Mallorca etwa gibt es seit 1968. In der Strandkir-



▲ Seit 100 Jahren unterstützt das Katholische Auslandssekretariat deutsche Katholiken fern der Heimat – mittlerweile an mehr als 100 Standorten. Foto: KNA

che San Fernando, nur 50 Meter vom „Ballermann“ entfernt, werden Gottesdienste angeboten. Auslandsseelsorger Andreas Falow geht von rund 30 000 katholischen deutschen Residenten auf Mallorca aus. „Normalerweise kommen sonntags schon mal bis zu 150 Besucher zum Gottesdienst“, sagt der Priester.

Auch an den großen Wallfahrtsorten wie Santiago de Compostela, Assisi, Fatima und Lourdes erhalten deutschsprachige Pilger, die den Glauben vertiefen oder Trost und Hoffnung erfahren wollen, muttersprachliche Begleitung. Das Auslandssekretariat entsendet zudem einen Priester für die deutschsprachige katholische Versöhnungsarbeit am ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz.

Angesichts des Priestermangels in Deutschland und wachsender Sparzwänge ist allerdings nicht verwunderlich, dass es Debatten um die Finanzierung der Auslandsseelsorge und einzelne Standorte gibt. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier betont jedoch zum Jubiläum, die katholische Auslandsseelsorge leiste Pionierarbeit des kulturellen Austauschs und der Verständigung.

Der Leiter des Auslandssekretariats, Peter Lang, verweist darauf, dass die deutschsprachigen Auslandsgemeinden – auch wegen der vielen gemischt-nationalen Familien – längst zu internationalen Gemeinden deutscher Sprache geworden seien. Sie schlugen damit Brücken zwischen Deutschland und dem Rest der Welt. *Christoph Arens*



Glücksspielsucht zerstört oftmals nicht nur das Leben der Betroffenen, sondern auch das ihrer Familien.

Symbolfoto: Aidan Howe/Pixabay

NEUER STAATSVERTRAG

Gier nach dem großen Gewinn

Therapeuten fordern stärkeren Schutz vor Glücksspielsucht – Betroffene erzählen

Der neue Glücksspielstaatsvertrag, der diesen Monat in Kraft getreten ist, versucht den Spagat zwischen Spielerschutz und wirtschaftlicher sowie persönlicher Freiheit. Während sich Unternehmer aus der Glücksspielbranche Sorgen machen, eine Überregulation könne Spieler zu illegalen Anbietern drängen, geht der Vertrag anderen nicht weit genug: Therapeuten, Seelsorger und Betroffenenvertreter klagen, der Staat werde seiner Verantwortung nicht ausreichend gerecht, Menschen vor Glücksspielsucht zu schützen.

Es ist dem jungen Mann sichtbar peinlich. „Ich habe alles für diesen Mist getan.“ Er spricht von der Hoffnung auf Glücksspielgewinne. „Mein ganzes Geld ist draufgegangen. Ich habe Taschen voll Münzen in die Automaten geschmissen, mein Leben verzockt, bis ich nichts mehr hatte. Dann musste ich neues Geld besorgen. So bin ich im Knast gelandet.“ Nicht wenige Häftlinge in deutschen Gefängnissen sind glücksspielsüchtig. Sie haben ihre Spielsucht durch Betrug, Diebstahl oder bewaffneten Raub finanziert.

Doktor Ulrich Kemper leitet an der Bernhard-Salzmann-Klinik eine der deutschlandweit größten Abteilungen zur therapeutischen Behandlung von Glücksspielsucht. Rund die Hälfte seiner fast ausschließlich männlichen Patienten sind schon

mal in erheblichen Konflikt mit dem Gesetz geraten. „Andere Geldquellen für ihre Sucht sind längst dicht. Anfangs pumpen sie natürlich ihre Angehörigen an. Aber irgendwann sind ganze Familien zerstört“, sagt der Chefarzt.



Doktor Ulrich Kemper wünscht sich vom Staat mehr Einsatz für den Schutz der Spieler.

Mit einem durchschnittlichen Jahresumsatz von 14 Milliarden Euro ist der Glücksspielmarkt in Deutschland der größte der Europäischen Union. Trotzdem gelten die Deutschen als nicht besonders spielaffin. Nur knapp drei Prozent der Bevölkerung spielen ab und zu an Glücksspielautomaten.

In den meisten anderen Ländern Europas sind es mehr, klagt Mario Hoffmeister, Pressesprecher der Gauselmann Gruppe, einem der großen deutschen Hersteller von Glücksspielautomaten. „Warum eigentlich wird Spielen in Deutschland mehr als Problem angesehen und nicht als das, was es für die meisten ist, nämlich Spielvergnügen? Aber wenn man in Deutschland vom Spielen spricht, dann geht es immer um Probleme.“

Strenge Protestanten?

Der schlanke Politologe hat eine Theorie, weshalb das Spiel um Geld hierzulande so einen schlechten Ruf hat: „Weil der Protestantismus hier so stark ist. Die Kultur verlangt von den Menschen, durch harte Arbeit zur göttlichen Erfüllung zu kom-

men. Glück im Spiel kommt da nicht vor. Schon in Süddeutschland und vor allem in Südeuropa kann man beobachten, dass die Katholiken eine viel lockerere Einstellung zu Glücksspiel haben.“

Doch auch der katholische Mediziner Ulrich Kemper bewertet das Glücksspiel sehr kritisch. Diese Haltung sieht er durch die Evangelien bestätigt: „Jesus hat im Tempel die Tische umgeschmissen, so dass die Münzen zu Boden flogen. Das war deutlich. Das Glücksspiel bringt viel Elend in die Welt. Menschen wollen immer mehr Geld haben, immer häufiger gewinnen, um ihre seelische Armut durch materiellen Reichtum auszugleichen.“

In deutschen Kneipen und Spielhallen stehen rund 230 000 Geldspielautomaten, die mit aufregenden 3D-Grafiken, eingängigen Melodien, überraschenden Sound-Effekten und verführerischen Gewinnmöglichkeiten zum Spielen animieren. „Grundsätzlich fährt man ja immer mit der Erwartung in die Spielhalle: Heute gewinne ich“, erzählt ein Patient von Doktor Kemper.

„Sobald man durch die Tür gegangen ist, fühlt man sich wohl. Es gibt auch Tage, da ist man 16 Stunden in der Halle. Wenn das Geld mal schnell weg ist, ist man den Rest des Tages frustriert, deprimiert. Zum Schluss hatte ich echt auch Suizidgedanken. Man fühlt sich wie ein Versager, weil man wieder gespielt hat.“

Natürlicher Spieltrieb

Den rechtlichen Rahmen für das Glücksspiel in Deutschland schafft der Glücksspielstaatsvertrag. Das Entstehen von Glücksspielsucht zu verhindern nennt er als oberstes Ziel. Das zweite Ziel zitiert Pressesprecher Mario Hoffmeister: „Im Paragraphen 1 des Glücksspielstaatsvertrages steht ganz eindeutig, dass mit einem legalen Angebot der natürliche Spieltrieb der Menschen in geregelte Bahnen gelenkt werden soll.“

Kemper plädiert dafür, dass den Profitinteressen der Glücksspielindustrie enge Grenzen gesetzt werden: „Da muss man auch klipp und klar sagen: Was ihr da macht, ist unethisch – und das ist nicht zu verantworten.“ Der erfahrene Arzt äußert sich auch deshalb so deutlich, weil er in seiner Klinik täglich sieht, wie grausam die Krankheit sein kann. Ganze Familien leiden jahrelang an der emotionalen Verarmung und den hohen Schulden.

Das alles sieht Lobbyist Hoffmeister natürlich anders. Ein ums andere Mal wiederholt er das Argument, die wirkliche Gefahr gehe nicht von den gemeldeten Spielstätten aus.

Viel gefährlicher seien die illegalen Angebote, die seit Jahren insbesondere in den Großstädten zunehmen. „Hinterzimmer oder Shisha-Bars, in denen gespielt wird – das sind die tatsächlichen Probleme. Es gibt halt Leute, die gerne spielen, die suchen den Kick. Und die sollte man nicht in völlig unregulierte Spielangebote drängen.“

Verlagerung ins Internet

Tatsächlich aber haben die meisten Patienten von Doktor Kemper ihr Geld in legalen Spielstätten verloren. Die durch die Covid-19-Pandemie beschleunigte Verschiebung des Glücksspiels von Standort-Kasinos ins Internet hat die Situation weiter verschärft. In seinem Klinikalltag merkt der Mediziner, dass viele Menschen während der Pandemie mehr Zeit hatten, zu Hause die

Plattformen der Onlineanbieter auszuprobieren. „Die Leute können ihren PC in ihrem Zimmer anmachen und da spielen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit wird gespielt. So fallen noch mehr Hemmungen.“

Mit dem neuen Glücksspielstaatsvertrag werden Online-Glücksspiele wie Poker, Roulette oder Online-Automatenspiele bundesweit legal. Gleichzeitig gibt es neue Regeln zum Spielerschutz. Doch die reichen nicht aus, meint Ulrich Kemper: „Wir hätten uns eine viel, viel stärkere Regulierung gewünscht.“

Zum Beispiel verbietet der neue Staatsvertrag zeitgleiches Spielen auf mehreren Internetseiten. Um das zu garantieren, sollen die Daten aller Spieler bundesweit in einer noch zu schaffenden Behörde in Sachsen-Anhalt zusammenlaufen. Bisher funktioniert diese Kontrolle nicht, und Mario Hoffmeister hat Zweifel,

ob sie überhaupt umgesetzt werden kann: „Um von einem Online-Kasino zum nächsten zu wechseln, muss man eine Wartezeit von fünf Minuten einhalten. Das muss auf Servern, auf gigantischen Abgleichcomputern, irgendwie sichergestellt werden. Ein riesiger IT-Aufwand. Und all das sorgt dafür, dass das legale Spiel noch unattraktiver wird.“

Immer ein Weg

Zudem soll es eine zentrale Spielersperredatei für alle Online-Glücksspiele geben, sodass spielsüchtige Personen von allen Glücksspielangeboten ausgeschlossen werden. Viele Spieler aber rechnen nicht damit, dass sich wesentliches ändert. Solange sie irgendwo Möglichkeiten sehen, den großen Gewinn zu machen, werden sie einen Weg finden, um mitzuspielen. *Andreas Boueke*



▲ Die Zahl der jungen Menschen, die online ihr Glück versuchen, steigt ständig.

Fotos: Boueke

STAAT GEGEN KIRCHE

Auf der Kanzel ist Politik tabu

Katholiken im Visier: Vor 150 Jahren folgte auf die Reichsgründung der Kulturkampf

BERLIN – Kaum hatte Bismarck das Deutsche Reich geschmiedet, brach er den Konflikt mit der katholischen Kirche vom Zaun. Es war ein erbittert geführter Kampf um die Rolle der Religion im modernen Staat.

„Es handelt sich hier um einen großen Kulturkampf.“ Der Mediziner und liberale Reichstagsabgeordnete Rudolf Virchow gab dem gesellschaftlichen Großkonflikt seinen Namen. Vor 150 Jahren, kurz nach der Gründung des Deutschen Reiches, eskalierte der Streit zwischen katholischer Kirche und Regierung in Preußen-Deutschland. Die Katholiken in Deutschland verbinden mit 1871 Erinnerungen, die lange traumatisch nachwirkten.

Erbitterter Kampf

Von Anfang an gab es Spannungen. Am 8. Juli 1871 löste der preußische Ministerpräsident und Reichskanzler Otto von Bismarck die Katholische Abteilung im preußischen Kultusministerium auf, die Interessenvertretung der Katholiken im überwiegend protestantischen Preußen. Das war der Auslöser für einen erbittert geführten Kampf um das Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Erst 1878 kam es wieder zu einer Annäherung. Diplomatisch beigelegt wurde die Krise erst ein Jahrzehnt später. 1887 erklärte Papst Leo XIII. den „Kampf, welcher die Kirche schädigte und dem Staat nichts nützte“, für beendet.

In ganz Europa wurden im 19. Jahrhundert die Machtverhältnisse zwischen Kirche und Staat neu ausgefochten. Hatte die Kirche seit dem Mittelalter gro-



▲ Mit dieser Karikatur setzte die satirische Zeitschrift „Kladderadatsch“ 1875 den Konflikt zwischen Staat und Kirche in Szene. „Der letzte Zug war mir allerdings unangenehm“, lässt sie den Papst sagen, „aber die Partie ist deshalb noch nicht verloren. Ich habe noch einen sehr schönen Zug in petto!“ Bismarck antwortet: „Das wird auch der letzte sein, und dann sind Sie in wenigen Zügen matt – wenigstens für Deutschland.“

Foto: gem

ßen Einfluss auf Schulen, soziale Einrichtungen und gesellschaftliche

Institutionen gehabt, so brachten die Französische Revolution und Napoleons Eroberungszüge das bestehende Kirchensystem an den Rand der Existenz. Kirchengüter wurden enteignet, Bischöfe mussten auf weltliche Herrschaft verzichten, der Staat drängte die Religion zurück.

Ein Schock, dem aber ein neuer Aufbruch der katholischen Kirche folgte: Neue Orden und Vereine wurden gegründet, eine religiöse Presse entstand, und das Wallfahrtswesen erlebte einen Boom. Wie nie zuvor orientierten sich die Katholiken nach Rom und auf den Papst hin. 1864 verurteilte Papst Pius IX. im „Syllabus Errorum“ vermeintliche Irrlehren der Moderne, darunter Sozialismus, Kommunismus, Menschenrechte und Liberalismus. Das Erste Vatikanische Konzil (1869 bis 1870) erklärte die Unfehlbarkeit des Papstes in „Religion und Sitten“.

Darin sahen Bismarck und viele Liberale einen Angriff auf das

gerade gegründete Kaiserreich. Und das umso mehr, als die Katholiken sich seit 1870 politisch in der Zentrumsparterie organisierten. Gefährlich waren nach Bismarcks Meinung auch die Zusammenarbeit des Zentrums mit den katholischen Minderheiten der Polen, Elsaß-Lothringer und Dänen. Der Kanzler deklarierte die deutschen Katholiken zum verlängerten Arm des Papstes und zu Reichsfeinden.

Die staatlichen Maßnahmen wurden immer härter: Ende 1871 folgte der „Kanzelparagraph“, nach dem Geistliche mit Haftstrafen belegt wurden, wenn sie ihre Predigt für politische Äußerungen missbrauchten. Ein Jahr später übernahm der Staat die alleinige Schulaufsicht und verbot den Jesuitenorden. 1873 wurde in den „Maigesetzen“ eine staatliche Abschlussprüfung für Geistliche eingeführt.

Darüber hinaus behielt sich der Staat ein Einspruchsrecht bei der Vergabe geistlicher Ämter vor. Immer mehr Pfarrerstellen verwaisten. 1874 wurde zunächst in Preußen, später im ganzen Reich, die Zivilehe bindend eingeführt. 1875 verfügte das „Brotkorbgesetz“, alle finanziellen Zuwendungen an die Kirche zu sperren – bis die Bischöfe den Kulturkampfgesetzen schriftlich zustimmten.

Bürger zweiter Klasse

Das entwickelte sich zum Bumerang für Bismarck und die Liberalen, die den Kurs des Kanzlers stützten und damit ihren Anspruch auf demokratische Teilhabe aller Bürger verrieten. Der Druck schweißte die Katholiken zusammen. Das Zentrum gewann Wähler. Zugleich aber empfanden sich die Katholiken lange als Bürger zweiter Klasse.

1878 war Bismarck bereit, sich mit den Katholiken zu arrangieren. Jetzt sollte der Kampf gegen die Sozialdemokratie zum Kitt des Staates werden. Die Aussöhnung wurde erleichtert, als Pius IX. starb und mit Leo XIII. ein kompromissbereiterer Papst folgte. Die Gesetze wurden gemildert. 1882 nahm Preußen wieder Beziehungen zum Vatikan auf.

Die 1886 und 1887 erlassenen Friedensgesetze legten den Konflikt offiziell bei. Das Jesuitengesetz allerdings wurde erst 1917, der „Kanzelparagraph“ erst 1953 aufgehoben.

Christoph Arens



▲
Treibende Kraft des Kulturkampfs: Otto von Bismarck mit Eisernem Kreuz an der Uniform.

Foto: Imago/Kharbine-Tapabor

GEKÖPFTE MADONNA VON STRAUBING

Kein politisches Tatmotiv?

Polizei vermeldet Fahndungserfolg – Restaurierung der Marienstatue läuft

STRAUBING (KNA) – Die Kriminalpolizei Straubing hat einen jungen Mann ermittelt, der verdächtigt wird, im Oktober 2020 die Marienstatue in der Jesuitenkirche der Stadt geköpft zu haben. Der Fahndungserfolg beruhe auf den vor Ort und an der Statue gesicherten Spuren, teilte die Polizei vorige Woche mit.

Die zwischenzeitlich abgeschlossenen Ermittlungen hätten keinen Hinweis ergeben, dass es sich um eine religiös oder extremistisch motivierte Tat gehandelt habe. Der Vorgang sei nun der Staatsanwaltschaft Regensburg mit dem Tatvorwurf der gemeinschädlichen Sachbeschädigung vorgelegt worden.

Maske übergezogen

Ein Bericht über die enthaupete Statue auf der Facebook-Seite des Bistums Regensburg hatte zu einer Flut von betroffenen Reaktionen geführt (*wir berichteten*). Viele Menschen empörten sich über den Vorfall. Ein Polizist hatte auf dem



Weg zum Dienst am Abend des 22. Oktober 2020 am Eingang der Jesuitenkirche den abgeschlagenen Kopf der Marienfigur entdeckt, dem eine Corona-Maske übergezogen worden war. Im Vorraum der Kirche stieß der Beamte auf die umgestürzte und beschädigte Statue. Der nun ermittelte Verdächtige soll laut Polizeibericht seinen Wohnsitz in

◀ *Der abgeschlagene Kopf der Marienstatue aus der Straubinger Jesuitenkirche.*

Straubing haben und zur Tatzeit 20 Jahre alt gewesen sein.

Kopf wieder befestigt

Die Figur befindet sich seit Dezember vergangenen Jahres im niederrheinischen Neuss. Der dort ansässige Puppenrestaurator Marcel Offermann hat sich ihrer Restaurierung angenommen. Mittlerweile ist es ihm gelungen, mittels eines Diamantbohrers und eines speziellen chemischen Dübels aus zwei Komponenten das Haupt der Madonna wieder sicher zu befestigen. Die nun folgende, originäre Restaurierung der Oberflächen von Kopf und Körper sei überschaubar. Er kalkuliere mit rund vier Wochen, teilte er vorige Woche auf Anfrage mit.

Der Fachmann schätzt das Alter der Figur wegen des verwendeten Materials auf etwa 100 Jahre. Sie dürfte nach dem Ersten Weltkrieg



▲ *Pfarrer Vasile Florin Reut transportiert die Marienstatue zur Restaurierung ab. Restaurator Marcel Offermann folgt mit dem Kopf der Figur im Arm. Fotos: KNA*

geschaffen worden sein. Da damals Mangelwirtschaft geherrscht habe, sei nur ein einfaches Basaltgemisch für die Fertigung verwendet worden. Die Bemalung des von blonden Locken umrahmten Gesichts bezeichnete er als „lieblich“.

Wird der Kritiker kaltgestellt?

Konflikt um verweigerte Lehrbefugnis für Islamwissenschaftler

STUTTGART (KNA) – In Baden-Württemberg schwelt ein Konflikt um Lehrbefugnisse für sunnitischen Religionsunterricht. Hintergrund könnte der Gegensatz zwischen liberalen und konservativen Muslimen sein.

Der Sunnitische Schulrat, eine vom Land eingerichtete Stiftung, verweigert dem Freiburger Islamwissenschaftler Abdel-Hakim Ourghi und dem Weingartner Hochschullehrer Abdel-Hafez Massud die Lehrbefugnis. Eine unabhängige Schiedskommission muss nun über die Beschwerde der beiden Wissenschaftler entscheiden.

Ourghi wirft der Stiftung vor, ihn wegen seiner liberalen Positionen für eine moderne Islamauslegung zu behindern. Er hat sich wiederholt für eine grundlegende Reform von Theologie und religiöser Praxis des Islam ausgesprochen. Nötig sei eine islamische Aufklärung und die Ausbildung eines europäischen Islams. Scharfe Kritik übt der Wissenschaftler an verschiedenen islamischen

Verbänden in Deutschland, die für einen rückwärtsgewandten, extrem konservativen Islam stünden.

Ourghi bezeichnet auch die Stiftung Sunnitischer Schulrat, die vom Landesverband der Islamischen Kulturzentren Baden-Württemberg und von der Islamischen Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland getragen wird, als extrem konservativ: „Diese Verbände vertreten nicht die Mehrheit der Muslime in Baden-Württemberg.“ Von der Stiftung heißt es dagegen, es gehe allein um formale Gründe und keineswegs um eine inhaltliche Kritik an Positionen Ourghis.

Landesweit 6000 Schüler

Eingerichtet wurde die Stiftung auf Basis eines im Juli 2019 geschlossenen Vertrags zwischen Baden-Württemberg und den beiden Verbänden. Zu den Aufgaben der Stiftung gehört es, den islamischen Religionsunterricht an Schulen zu organisieren, an dem derzeit landesweit rund 6000 Jungen und Mädchen teilnehmen.

Buchtipps

Warnung vor falscher Toleranz

Ende der 1950er Jahre soll Ägyptens Präsident Gamal Abdel Nasser gewarnt haben, die islamistische Muslimbruderschaft wolle alle Frauen zwingen, den Hidschab zu tragen, den islamischen Schleier. Seine Zuhörer brachen in schallendes Gelächter aus. Sie hielten die Warnung offenbar für einen Witz. Heute lacht darüber keiner mehr.

Die kurze Episode, von der Ayaan Hirsi Ali in ihrem bei C. Bertelsmann erschienenen neuen Buch „Beute“ berichtet, zeigt, wie weit sich die muslimischen Staaten davon entfernt haben, wo sie in Sachen Frauenrechte einst standen. So selbstverständlich wie einst können sich Frauen nur noch in wenigen Ecken der muslimischen Welt ohne Kopftuch und westlich gekleidet zeigen. In weiten Teilen des Nahen Ostens sind Frauen in der Öffentlichkeit kaum noch sichtbar. Derlei Tendenzen zur Entrechtung der Frau sieht die Autorin auch in den vermeintlichen freien Gesellschaften in Europa. Mit der verstärkten Zuwan-

derung aus muslimischen Ländern, insbesondere im Zuge der Flüchtlingskrise, hielt ein rückständiges Frauenbild auch hierzulande Einzug. Gewalt und Übergriffe nehmen zu, stellt die Frauenrechtlerin fest.

Von politischer Korrektheit ist „Beute“ weit entfernt. Schon der Titel provoziert. Doch Ayaan Hirsi Ali will nicht provozieren, sie will aufrütteln. Die gebürtige Somalierin, die Asyl in den Niederlanden erhielt und heute in den USA lebt, warnt eindringlich vor einer falschen Toleranz gegenüber dem patriarchalischen Islam. Und davor, das Thema den Islam-Gegnern und rechten Populisten zu überlassen. – Lesenswert! *tf*



Buchinformation

BEUTE

Warum muslimische Einwanderung westliche Frauenrechte bedroht

Ayaan Hirsi Ali

ISBN: 978-3-570-10428-6; 22 Euro

GEDENKTAG AM 6. JULI

Ein Mord und viele Wunder

Flanderns populärste Heilige: Godeleva starb im elften Jahrhundert den Märtyrertod

GISTEL – Was Elisabeth von Thüringen für Marburg oder Hildegard für Bingen ist Godeleva für Gistel. In der kleinen belgischen Gemeinde unweit der Nordsee ist die heilige Godelieve zu Hause, wie die Flamen die fromme Frau aus dem elften Jahrhundert nennen. Zwar ist in Gistel alles ein paar Nummern kleiner – echten Pilgern aber ist das in Zeiten, in denen ein gefährliches Virus zum Abstandhalten zwingt, umso gewichtiger.

Im kleinen Korb vor dem Altar der Klosterkapelle am Rande Gistels häufen sich die Beistandsbitten. Auf kleinen Zetteln haben die Gläubigen ihre Wünsche an Godeleva notiert. Es sind Bitten, gesund zu bleiben. Kinder, Mann und Verwandte vor Corona zu verschonen. Oder schnell zu helfen, weil einer im Krankenhaus mit dem Tod ringt. Es ist der Glaube, der die Menschen in die Abtei Ten Putte vor den Toren Ostendes treibt.

Weit offen steht die Tür zum Kloster. Dahinter säumen eine Handvoll weiß gekalkter Gebäude einen kleinen Park: Kapellen, Kirche, Museum, Besucherzentrum und andere Bauten. Errichtet um den Ort, an dem die heilige Godeleva 1070 den Märtyrertod starb. Mit einem Strick ließ sie ihr Ehemann von zwei Dienern erdrosseln und anschließend ins Wasser werfen. Schon 14 Jahre später erhob ein Bischof Godelevas Gebeine, was damals ihrer Heiligsprechung gleichkam.

Kult um Godeleva

Im Museum der Abtei erzählt man ihre Geschichte und die des Klosters. Ein Triptychon aus der Mitte des 16. Jahrhunderts kündigt von Godelevas wundersamen Werken. Auch ein Film, alte Bücher, Gemälde und liturgisches Gerät illustrieren den Kult um die Heilige, zu dem vor allem eine seit 1459 bezeugte Prozession gehört. Heute zieht sie jährlich am Sonntag nach dem 5. Juli durch Gistel. Mehrere 100 Figuranten, wie die Darsteller religiöser Szenen in Flandern heißen, hauchen Godelevas Leben Gestalt ein, führen den Neugierigen am Straßenrand vor Augen, was für eine großartige Frau sie war.

Schon früh hatten Biografen und Legendenschreiber an ihrem Mythos



▲ In einer Fenstermalerei in der Abtei Ten Putte ist der Märtyrertod der heiligen Godeleva eindrücklich dargestellt. Ihr eigener Ehemann ließ sie von zwei Dienern erwürgen. Daraufhin wurde ihr Körper in einen Teich geworfen.

gestrickt und ihr symbolisch gleich vier Kronen aufgesetzt, mit denen sich Godeleva bis heute auf vielen Darstellungen zeigt. Sie stehen für ihre Identität, die sich aus vier entscheidenden Lebensabschnitten zusammengefügt hat: Jungfrau, Ehefrau, verstoßene Gemahlin und Märtyrerin.

Godeleva – übersetzt „Die Gott Liebende“ – stammte aus der Nähe von Boulogne-sur-Mer, einer Hafenstadt im Norden Frankreichs. Sie war eine Adlige, die nach dem Willen ihrer Eltern auch einen Edelmann zum Mann haben sollte. Die Brautschau gewann, wie man in Gistel augenzwinkernd erzählt, schließlich der Bewerber mit dem größten Vermögen: Bertolf (Berthold) von Gistel, der Sohn des dortigen Burgherrn.

Gleich nachdem er bei seinen künftigen Schwiegereltern um Godelevas Hand angehalten hatte, so geht die Erzählung weiter, machte er sich mit seiner Zukünftigen auf den Heimweg. Für die Jungfrau aber wurde der zum Leidensweg, war die

Liebe zu Bertolf unterwegs doch in Hass umgeschlagen. Den Grund für die Gefühlswende verschweigen die Biografen. Vermutlich hatte sich der Edelmann der Jungfrau nicht ganz so ritterlich genähert, wie sie das als fromme Frau erwartet hatte.

Dass die Beziehung der beiden auch nach der Hochzeit nicht besser wurde, lag an Godelevas Schwiegermutter, die von Anfang an gegen die Verbindung gewesen sein soll. Kein Wunder, dass sie ihre Schwiegertochter Tag für Tag schikanierte. Davon erzählt unter anderem eine lange nach Godelevas Tod ersonnene Wundergeschichte, nach der sie regelmäßig die Krähen von den frisch eingesäten Kornfeldern verjagen musste. Eines Tages hätten sich die Vögel auf ihre Bitte hin in einer Scheune versammelt, sodass sie in Ruhe in der benachbarten Kapelle beten konnte. Als „Krähenwunder“ reihte sich die Geschichte in den Reigen der vielen mittelalterlichen Legenden um Godeleva ein.

Solche und ähnliche Wundertaten jedenfalls nährten Bertolfs Glau-

be, Godeleva sei eine Hexe – eine Ansicht, die seine Mutter kräftig schürte. Als sich Godelevas Eltern, die von der Behandlung ihrer Tochter bitter enttäuscht waren, beim zuständigen Bischof und Flanderns Graf über ihren Schwiegersohn beschwerten, forderten die staatlichen und kirchlichen Autoritäten Bertolf auf, seine Frau besser zu behandeln.

Schon wenig später vermeldete er stattdessen ihren Unfalltod. Während einer Reise sei sie in einen Teich gestürzt. Dass seine Knechte sie vorher erwürgt hatten, verschwie er. Bald darauf freilich kam die Wahrheit ans Licht, gab es die erste Godeleva-Biografie. Drogo, ein Mönch aus dem bei Dünkirchen gelegenen Kloster Sint-Winoksbergen, hat sie geschrieben, angeblich auf lange Gespräche mit Verwandten und Bekannten der Ermordeten gestützt.

„Heiliges Hemd“

Dass Godeleva in Flandern viele Verehrer hat, liegt sicher auch an einem nahtlosen Hemd, das seit 1896 in der Abtei Ten Putte zu sehen ist und Betrachter an den Heiligen Rock in Trier erinnert. Der Legende nach soll es Godeleva nach ihrem Tod aus einem einzigen Faden für ihren Ex-Mann gefertigt und ihn so dazu gebracht haben, sein nicht gerade tadelloses Leben und den Mord an ihr zu bereuen. Wissenschaftliche Untersuchungen des Hemds – es hängt heute in einer eigenen Kapelle hinter Glas – können freilich nur belegen, dass es aus dem achten Jahrhundert stammt.

Immer neue und spannende Erzählungen mittelalterlicher Legendenschreiber machten aus dem einstigen Tatort vor Gistels Toren schließlich einen Wallfahrtsort, an dem sich schon bald Benediktinerinnen niederließen. Nachdem ihr Kloster im Rahmen der Konfessionskriege 1578 zerstört wurde, gründeten die Schwestern in Brügge ein knappes halbes Jahrhundert später in Godelevas Namen eine neue Abtei. Erst 1891 kehrte ein Dutzend Schwestern ins wiederaufgebaute Ordenshaus nach Gistel zurück. Inzwischen haben die Benediktinerinnen einer kirchlich anerkannten Friedensgemeinschaft Platz gemacht, die sich jetzt um Wallfahrer und Besucher kümmert.

Den meisten Zulauf hat ein kleiner Kuppelbau neben der Klosterkir-

che mit einem großen, der Mitte des 17. Jahrhunderts entstammenden Brunnen. Er steht für den Teich, in den Godeleva geworfen wurde. Der Brunnen verweist zudem auf eine weitere Legende, die als Stifterin der Abtei Edith nennt, die blind zur Welt gekommene Tochter Bertolfs, der schon bald nach dem Auftragsmord wieder geheiratet hatte. Nachdem Edith ihre Augen mit Wasser aus dem Teich benetzt hatte, konnte sie angeblich wieder sehen.

Hilfe bei Augenleiden

Noch heute versprechen sich Pilger bei Augenleiden von Godeleva Hilfe. Dafür sind auch die Wasserhähne unter der mit Darstellungen von anderen Wundern verzierten Kapellenkuppel gedacht, die der Heiligen zugeschrieben werden. Wer ihre Reliquien sucht, muss allerdings zurück in die Stadt: in die neogotische Onze-Lieve-Vrouw-Hemelvaartkerk in Gistel. Dort haben ihre sterblichen Überreste im rechten Seitenschiff Platz gefunden: in einem vergoldeten Kupferschrein von 1913.

1970 haben Wissenschaftler der Universität Löwen die darin aufbewahrten Knochen untersucht und sie als Reste einer maximal 25-jährigen Frau von gut 1,65 Meter Größe identifiziert. Dazu passt auch der Schädel, der in einem eigenen Holzschrein aus dem frühen 19. Jahrhundert Platz gefunden hat.

Godelevas Leben illustrieren in der Kirche neben den großen bunten Fenstern zahlreiche Bilder mit Wunderdarstellungen aus dem 18. Jahrhundert und ein Barockaltar, dessen Gemälde den grausamen Tod der jungen adeligen Ehefrau zeigt. Ein Mord, der sie zur Märtyrerin machte. *Günter Schenk*

Informationen

Gistel liegt bei Ostende. Das Klostermuseum, Abdijstraat 84, ist gewöhnlich von April bis September nachmittags geöffnet, im Winterhalbjahr außer Januar nur sonntagsmittags. Die Onze-Lieve-Vrouw-Hemelvaartkerk findet sich in der Kerkstraat 10 und steht auf alle Fälle sonntags und samstags zu den Gottesdienstzeiten offen. Informationen auf Niederländisch oder Französisch: www.godelievevangistel.be



▲ Die Reliquien der heiligen Godeleva befinden sich in einem Schrein der Himmelfahrtskirche Unserer Lieben Frau in Gistel.

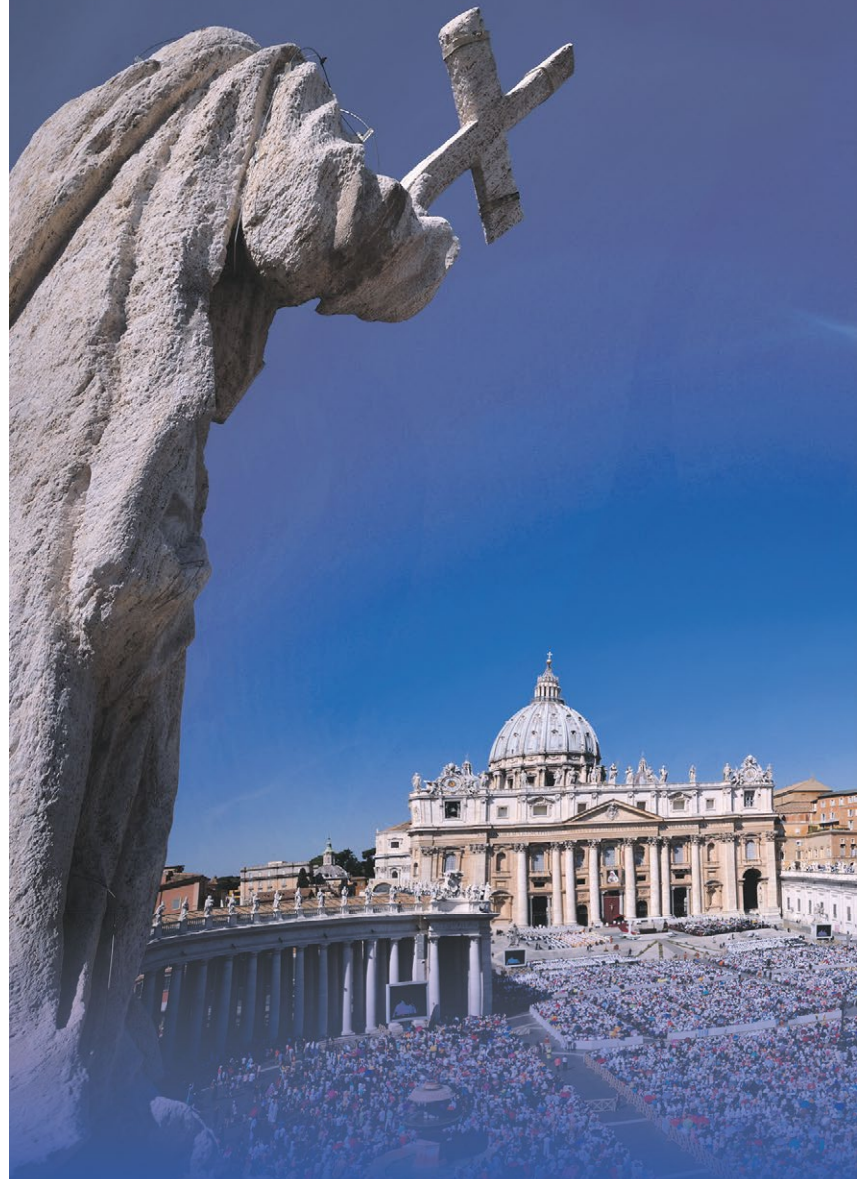


▲ Die Abtei Ten Putte wurde rund um den „Tatort“ gebaut: An dieser Stelle soll Godeleva ermordet worden sein. *Fotos: Schenk*

Was heißt eigentlich „heilig“?

Im Leben und im Sterben mancher Menschen ist das Wirken Gottes so deutlich zu erkennen, dass diese Menschen Heilige genannt werden. In ihnen verehren wir das Wirken Gottes, der die Menschen „heil“ und „ganz“ möchte. So auch bei Bischof Ulrich (890 – 973), der schon kurz nach seinem Tod als Heiliger verehrt wurde und der als erster Mensch offiziell vom Papst zur Ehre der Altäre erhoben wurde.

Viele spannende Informationen zum heiligen Ulrich finden Sie unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



28 Lotte ging ins Haus, duschte, versorgte die kleine Ursula. Allein die Erinnerung an den Geruch in der Milchammer machte ihr noch den ganzen Tag über zu schaffen. Sie schwor sich, nicht einmal mehr in die Nähe zu kommen!

Und daran hielt sie sich. Sie war am Abend durchaus bereit, beim Melken zu helfen. Der Schwiegervater wies ihr einige Kühe zu, die, wie er sich ausdrückte, ganz brave Viecherl wären, die niemandem nix täten und gut folgten, und es klappte auch recht gut. Aber das Auswaschen des Melkgeschirrs und andere Arbeiten in der Melkkammer überließ sie den Schwiegereltern. „Ich kann da einfach nicht hineingehen!“

Als später Toni nach Hause kam, setzte die Schwiegermutter ihm das bereitgehaltene Essen vor, und die erste Neuigkeit, die er von ihr erfuhr, war ein ausführlicher Bericht über Lottes Probleme mit der Milchammer. „Wie man sich nur so anstellen kann, wegen dem Geruch!“, spöttelte sie kopfschüttelnd.

Toni – und dafür würde Lotte ihm ein Leben lang dankbar sein – fand die Angelegenheit nicht zum Lachen. Er schaute ganz ernsthaft und aufmerksam zu Lotte hin und urteilte schlicht: „Das kann ich verstehen. Der Geruch in der Milchammer kann umwerfend intensiv sein. Mach dir nichts draus. Du musst nicht hineingehen. Es sind andere da, denen der Geruch nichts ausmacht, oder?“ Und dabei sah er seine Mutter an und Robert, der vorher über Lottes Probleme herzlich gegrinst hatte. Seine Mutter zog die Brauen hoch, äußerte sich zwar nicht mehr, aber alle Vorwürfe, die sie hätte vorbringen können, standen auch ohne Worte im Raum.

„Schade, dass ich nicht da bin, Lotte. Ich hätte dir das Melken gern selber gezeigt“, sagte Toni und fragte dann seine Eltern: „Warum ist euch das mit dem Melken überhaupt ausgerechnet jetzt eingefallen? Es hätte doch nicht so presiert, dass Lotte es lernt!“

Die Mutter erwiderte aufgebracht: „Und warum nicht jetzt? Jederzeit kann einmal jemand von uns krank sein, dann ist es gut, wenn sie es kann.“ „Ach, ihr seid nie krank. Und ich bin auch noch da.“ „Ja, wenn du nicht gerade woanders arbeitest!“ „Das würde ich sofort aufgeben, wenn von euch jemand krank wäre!“, warf er vernünftig ein. „Trotzdem“, verteidigte die Mutter ihren Standpunkt, „es ist doch das Mindeste, dass eine junge Bäuerin auf einem Milch-



Weil Toni einen Auftrag als Lkw-Fahrer angenommen hat, soll Lotte mehr im Stall helfen und auch endlich lernen, wie man melkt. Lotte ist nach getaner Arbeit stolz auf sich. Als sie aber das Melkgeschirr in der Milchammer reinigen soll, schlägt ihr ein so fürchterlicher Geruch entgegen, dass sie fluchtartig den Raum verlässt.

viehbetrieb melken kann, oder? Was soll daran verkehrt sein?“

Selbst Lotte konnte sich diesem Argument nicht verschließen. „Ja, das finde ich auch, Schwiegermutter. Ich werde es weiter lernen, Toni. Nur in die Milchammer, also da geh ich nicht hinein, ich kann es beim besten Willen nicht. Aber das Melken an sich, das schaffe ich.“

Toni lächelte seine junge Frau an. „Wenn du meinst ...! Ich wollte dir diese Melkerei zwischen den Kühen eigentlich ersparen. Es wäre früh genug gewesen, sobald wir einen modernen Melkstand gebaut hätten.“ Der Schwiegervater schaute seinen Junior streng an. „Da träumt wieder einer. Wer soll das bei den Milchpreisen bezahlen? Wir bleiben schön bei unserer alten Methode.“ „Aber Babb ...“

Wieder einmal entspann sich die übliche Diskussion, ohne neues Ergebnis. „Solange ich hier wirtschaftete und arbeite, geht es, wie ich will!“, beharrte der Vater. „Erst wenn du einmal übernimmst, kannst du machen, was du willst!“

Da diese Redewendung „wenn du einmal übernimmst“ bereits einige Male in Gesprächen gefallen war, fragte Lotte Toni später, für wann denn diese Übernahme geplant sei. „Wenn mein Vater 65 Jahre alt ist, denke ich. Sonst kriegt er seine Altersrente nicht ausbezahlt. Da muss er mir dann den Hof überschreiben oder zumindest verpachten“, erklärte Toni.

„65? Jetzt ist er 48.“ Lotte rechnete nach. „In 17 Jahren? Mein

Gott! Und bis dahin wird es so weitergehen? Du, oder besser wir arbeiten hier auf dem Hof als billige Arbeitskräfte, ohne richtiges Gehalt und tun schön brav, was uns angeschafft wird?“ Lotte war total entsetzt.

Toni entgegnete unwirsch. „So darfst du das nicht sehen. Statt eines Gehalts leben wir schließlich hier. Wir zahlen keine Miete, keinen Strom, kein Wasser, keine Heizung und was weiß ich, was noch alles. Auch Essen und Trinken ist teuer. Und was ich im Kieswerk dazu verdiene, ist nicht zu verachten. Was willst du mehr?“

Lotte überlegte ernsthaft, dachte an die Einkäufe, die sie jeweils an den Dienstagen vom Supermarkt in der Stadt mitbrachte und immer selbst bezahlt hatte. Sie dachte an die ständigen Bevormundungen, als wäre sie ein kleines Kind und ein Diensthilfe gleichzeitig. „Ja, was will ich mehr ...“, murmelte sie. „Das kann ich dir sagen: ein bisschen eigenständiges Leben ohne Gängeleien. Wie hältst du das nur aus, immer das zu tun, was dein Vater für gut und richtig befindet, ohne Aussichten, eigene Ideen zu verwirklichen?“

Toni grinste selbstbewusst. „So arg, wie es auf den ersten Blick aussieht, ist es gar nicht. Es läuft vielmehr so: Wenn ich etwas will, eine neue Maschine zum Beispiel oder den Laufstall und die Melkanlage, dann rede ich öfters darüber, zähle die Vorteile auf, sage ihm, wer alles bei uns in der Gegend oder von den Verwandten modernisiert hat, im-

mer wieder einmal und nach einer Weile wird der Babb dann schon weich. Bei unserem großen Bulldog war es so. Es braucht halt nur seine Zeit, bei den Alten.“ „Tolle Strategie“, bemerkte Lotte trocken ironisch. „Ist es auch!“, verteidigte sich Toni.

Das leise Greinen Ursulas wurde zum Geschrei. Lotte seufzte. Ursula war über Monate hinweg ein ruhiges, unkompliziertes Baby gewesen. Aber in jüngster Zeit schrie sie etliche Male laut und durchdringend, obwohl sie trocken war, keinen Hunger hatte und weiterhin prächtig gedieh. Lotte war deshalb mit ihr sogar zum Kinderarzt gegangen, der jedoch auch keinen Grund für ihr Schreien finden konnte.

Lotte nahm ihre kleine Tochter in die Arme, wiegte sie, sprach leise auf sie ein – es nützte nichts. „Gib sie mir!“ Toni nahm die Kleine, legte sie auf das Bett, redete mit ihr, streichelte sie. Nach wenigen Minuten wurde das Schreien leiser, brach ab. Ursula machte ihre Augen noch einmal weit auf, gähnte herzhaft und war eingeschlafen. „Wenn ich bloß wüsste, warum sie so oft schreit. Für die Zähne ist es eigentlich noch zu früh.“

„Wahrscheinlich will sie nur nicht allein sein, gelt meine Kleine? Du willst überall dabei sein, das ist es.“ „Vielleicht. Komisch. Wenn die Oma auf sie aufpasst, schreit sie viel seltener und beruhigt sich eher wieder.“

„Ich glaube, sie spürt, dass die Oma jede Menge Zeit hat und nichts anderes im Sinn, als neben ihr sitzen zu bleiben. Das gefällt ihr wohl.“ Ja, dachte Lotte, da mochte etwas Wahres daran sein, und beneidete die Oma, die nicht in den Stall gehen und sich die verschiedensten Arbeiten anschaffen lassen musste.

Oma tat jeden Tag das Ihre in Haus und Garten und darüber wurde nie debattiert. Gerade in den nächsten Wochen – die schrecklichste Zeit ihres Lebens, wie Lotte später behauptete – wünschte sich Lotte oft, alt und weise und abgeklärt zu sein wie die Oma. Buchstäblich jeden Tag ging etwas schief oder artete aus den diversesten Gründen zu einem Nervenkrieg aus.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



„Im Geiste der Versöhnung“

Nach langer Planung: Dokumentationszentrum über Vertreibungen in Berlin eröffnet

Nach über 20-jährigen Debatten und Planungen hat vorige Woche in Berlin ein Dokumentationszentrum über Zwangsmigration eröffnet. Der Schwerpunkt liegt auf den deutschen Vertriebenen. Ob das international akzeptiert wird, muss sich noch zeigen.

Seit dem Fall der Mauer hat Berlin mit Blick auf Gedenkstätten einen Spitzenplatz unter Europas Metropolen erlangt. Das Holocaust-Mahnmal ist nur der bekannteste unter mehreren Erinnerungsorten an den Nationalsozialismus und die damit verbundenen Verbrechen. Vorige Woche wurde eine weitere Einrichtung in dieser Reihe eröffnet: das Dokumentationszentrum „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ im „Deutschlandhaus“.

Dafür wurde der um 1930 errichtete denkmalgeschützte Bau beim ehemaligen Anhalter Bahnhof in einem Kostenumfang von rund 63 Millionen Euro umgebaut. Eine Dauerausstellung, die weitere zwölf Millionen Euro kostete, informiert dort nun vor allem über die Vertreibung von rund 14 Millionen Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg aus Ost- und Ostmitteleuropa und ihren Neuanfang in der Bundesrepublik und der DDR.

Viele Erinnerungsstücke

Unter den 700 Exponaten sind nicht nur Landkarten und Dokumentarfilme. Von vielen privaten Leihgebern stammen persönliche Erinnerungsstücke wie Ausweispä-



▲ Umsiedler, Flüchtlinge oder Vertriebene? Wahlplakate von SED bis CDU zeigen den politischen Umgang mit den heimatvertriebenen Deutschen nach Kriegsende.

piere oder gar ein Küchenmesser, mit dem sich ein Mädchen auf der Flucht gegen Vergewaltigungen verteidigen sollte. Das Modell eines Kapellenwagens der katholischen Ostpriesterhilfe steht für den Beitrag der Kirchen zur Integration in der neuen Heimat. Medienstationen, Sonderausstellungen, eine Bibliothek mit Zeitzeugenarchiv und Bildungsveranstaltungen sollen ebenfalls dazu beitragen, das Thema Flucht und Vertreibung zu veranschaulichen.

Die Dauerausstellung schlägt einen weiten Bogen vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis heute, wenn sie auch die Vertreibung der Armenier

aus dem Osmanischen Reich und die Flucht von Syrern vor dem Bürgerkrieg zum Thema macht. Vieles wiederholt sich, wie Schlüssel aus Königsberg und Aleppo zeigen, deren Besitzer sie in der Hoffnung auf eine Rückkehr mitnahmen. Auch das Schicksal von Geflüchteten aus Vietnam oder dem ehemaligen Jugoslawien soll in dem Zentrum weiter an Gewicht gewinnen.

Millionenfacher Verlust

Trotz der weltweiten Perspektive auf das Thema Zwangsmigration ist das Projekt umstritten, seit Erika Steinbach, die damalige Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, vor über 20 Jahren den Anstoß dazu gab. Seither steht es unter dem Verdacht, das Schicksal der deutschen Vertriebenen einseitig darzustellen und die Verbrechen des Nazi-Regimes als eine der Ursachen für den millionenfachen Heimatverlust zu missachten.

Auch als Angela Merkels erste Große Koalition sich das Projekt zu eigen machte und 2008 eine Bundesstiftung gründete, rissen die teilweise „hitzen Debatten“ nicht ab, betont Stiftungsdirektorin Gundula Bavendamm. Außer deutschen brachten auch polnische und tschechische Kritiker immer wieder Einwände gegen die Konzeption vor.

Häufige personelle Wechsel in der Stiftung und ihren Gremien bremsten das Projekt immer wieder. Bavendamm hält sich zugute, dass

sie es seit ihrem Amtsantritt vor fünf Jahren „in ruhigeres Fahrwasser“ bringen und damit verwirklichen konnte.

Es soll ein „Ort historischer Bildung und lebendiger Debatten im Geiste der Versöhnung“ werden, in dem auch unterschiedliche Standpunkte zur Sprache kommen und „keine fertigen Antworten“ präsentiert werden, versichert Bavendamm. Als Leitgedanken nennt sie den Versuch zu verstehen, „was Verlust bedeuten kann“.

Was Heimat bedeutet

Die Besucher sind eingeladen aufzuschreiben, was Heimat für sie persönlich bedeutet. Audioguides auch auf Englisch, Polnisch, Tschechisch, Russisch und Arabisch sowie in einfacher Sprache auf Deutsch sollen ein möglichst breites und internationales Publikum ansprechen.

Ohne Worte kommt ein „Raum der Stille“ aus. Die Anregung dazu kam von den Kirchenvertretern im Stiftungsrat. Bavendamm ist nun gespannt, wie der künstlerisch gestaltete „Ort der Kontemplation und vielleicht der Trauer“ mit Holzdielen und illuminierten Wand in Milchglasoptik angenommen wird.

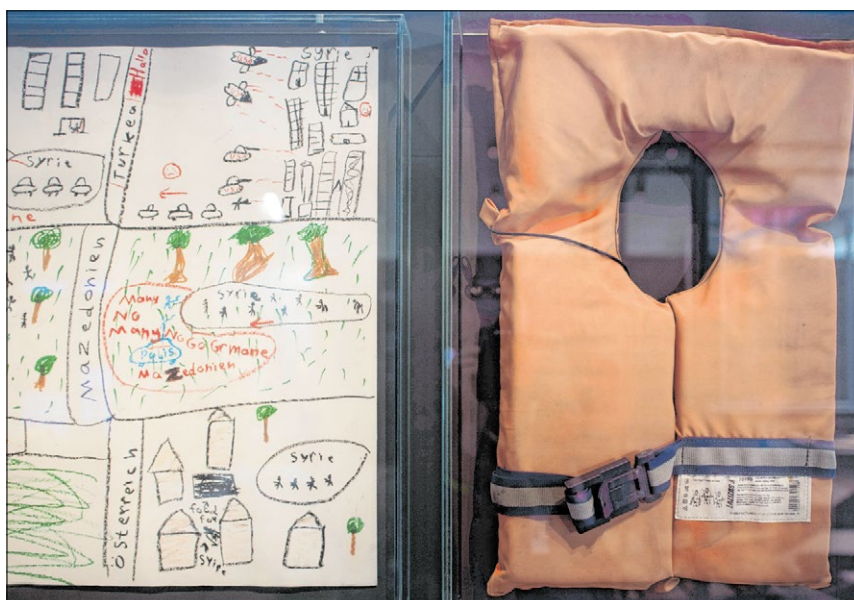
Gregor Krumpholz

Info

Merkel: Erinnerung wach halten

Bundeskanzlerin Angela Merkel hat bei der Eröffnung erklärt, das Dokumentationszentrum schließe „eine Lücke in der Geschichtsaufarbeitung“ Deutschlands. Flucht und Vertreibung seien in der DDR „verschwiegen“ und in der Bundesrepublik lange Zeit „weitgehend ausgeblendet“ worden.

Die Erinnerung an vergangenes Leid wachzuhalten, sei jedoch notwendig, um eine gute Zukunft zu gestalten, betonte die Bundeskanzlerin. Dabei sei „von entscheidender Bedeutung“, dass die Geschichte der Vertreibung „nicht isoliert, sondern eingebettet“ in die Verbrechen der Nazis dargestellt werde. Ohne sie, meint Merkel, wäre es nicht zu Flucht und Vertreibung der Deutschen gekommen, wie das Dokumentationszentrum bewusst mache.



▲ Die Ausstellung schlägt einen Bogen zu heutigen Flüchtlingen und deutet damit an: Geschichte kann sich auch wiederholen. Fotos: Imago/IPON



beziehungsweise

Standfest auch bei Gegenwind

Resilienz: Mit innerer Stärke die Herausforderungen des Lebens meistern

Die Chefin fordert, der Partner meckert, die Kinder nerven und der Computer streikt: Jeder will etwas – und das am besten sofort. Es wird eng. Nicht nur im Zeitplan. Auch im Brustraum. Das Atmen fällt schwer. Der Wunsch, alles hinzuwerfen und abzutauchen unter die Bettdecke, wächst minütlich.

Wenn uns der Alltagswind scharf ins Gesicht bläst, brauchen wir eine gute Portion Widerstandskraft, um stehen zu bleiben – und jede Menge davon, um weiterzugehen. „Resilienz“ nennen Psychologen die innere Kraft, die uns gegen die Zumutungen des Lebens ankämpfen und Krisen verkraften lässt. Das aus dem Lateinischen stammende „resilire“ bedeutet „zurückspringen“ oder „abprallen“. Resilienz meint also eine gewisse Flexibilität und Belastbarkeit, ähnlich einem Gummiband, das nach dem Dehnen wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückschnellt. Aber woher kommt diese psychische Widerstandskraft? Ist sie angeboren? Oder kann man sie trainieren?

► Wer jeden Tag notiert, was gut gelaufen ist und was schön oder erfolgreich war, lenkt seinen Blick auf das Positive und gewinnt auf Dauer eine optimistischere Lebenseinstellung.

Beides stimmt. Manche Menschen zeigen von klein auf eine ungeheure Stärke in schweren Lebenslagen und wachsen im besten Fall sogar daran. Andere müssen die passenden Strategien erst erlernen. In jedem Fall lohnt sich ein Blick auf die Stärken sogenannter „resilienter“ Menschen, um sich etwas abzuschauen. Dabei entdeckten Forscher seit Beginn der Resilienz-Studien in den 1950er Jahren, dass es sich bei den Schutzfaktoren um eine Kombination aus inneren Einstellungen und sozialen Fähigkeiten handelt.

Wichtige Schutzfaktoren

Akzeptanz: Wir können nicht alles in unserem Leben steuern. Resiliente Menschen haben oftmals den Mut, Situationen klar zu betrachten und zu unterscheiden: Wo kann ich etwas verändern? Und wo eben nicht? Diese Einstellung schützt vor dem zermür-

benden Kampf gegen Windmühlen und Festhalten an Vergangenem. Und sie hilft uns, Schwächen und Fehler bei uns selbst anzunehmen, die nicht (mehr) zu ändern sind.

Optimismus: Positiv zu denken heißt nicht, eine rosarote Brille auf die Nase zu setzen. Gemeint ist die Fähigkeit, auch in problematischen Zeiten zuversichtlich zu bleiben. Sich der Krise zu stellen – in dem festen Glauben, dass es hinterher gut weitergehen wird. Diese Einstellung ist kein Gefühl, sondern eine Entscheidung. In einem Tagebuch lassen sich täglich kleine Dinge sammeln, die gut gelaufen sind. Und wenn es nur das fließende warme Wasser am Morgen in der Dusche war.

Eigen-Verantwortung: Jede Krise lässt sich aus zwei Perspektiven betrachten. Was tragen andere zu dieser Situation bei? Und: Was liegt in meiner Verantwortung? Ziel dieser ehrlichen Schau nach Innen ist es, die „Opferrolle“ zu verlassen und wieder aktiv zu werden. Manchmal erstarren wir in Glaubenssätzen wie „Ich muss immer stark sein“ oder „Ich darf nicht Nein sagen“. Dann liegt es in unserer Verantwortung, diese zu erkennen und zu verändern.

Lösungs-Orientierung: Menschen mit ausgeprägter Resilienz lenken auch in Krisen ihren Blick weg vom Problem hin zur Lösung. Auch diese Ausrichtung ist ein Lernprozess. Sie lebt vom ausdauernden Wiederholen – wie das Training für

ein Instrument oder einen Halb-Marathon. Suchen Sie nach der kleinsten Chance in der momentanen Situation. Fragen Sie sich: Wo will ich hin? Ein klares Ziel treibt Sie innerlich am besten an, um schwierige Situationen zu überstehen.

Netzwerke: Menschen brauchen Zuwendung – erst recht in der Krise. Auch in schwierigen Umständen lohnt es sich, Netzwerke zu knüpfen und zu pflegen. Gehen Sie auf andere zu. Halten Sie geplant den Kontakt. Helfen Sie sich gegenseitig. Rechtzeitig um Unterstützung zu bitten, ist eine hohe Resilienz-Kompetenz! Machen Sie vielleicht einen Netzwerk-Check: Wer stärkt mich? Wen stärke ich? Welche Kontakte möchte ich vertiefen? Welche neu aufbauen?

Glaube & Spiritualität: „Der Glaube versetzt Berge“ – in diesem Spruch steckt eine tiefe Weisheit. Für viele Menschen ist der Glaube an Gott oder eine höhere Macht von enormer Hilfe in Krisen, vor allem in Lebenskrisen. Er spendet Kraft und öffnet den Blick hoffnungsvoll in die Zukunft. *Inga Dammer*

Die Autorin ist Theologin, Diplom-Pädagogin und systemischer Coach und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.





Geschmackvolle Holunderblüten

Reich blühen derzeit vielerorts die Holunderbüsche. Ihre Blüten lassen sich zu Sirup, Gelee oder Küchle verarbeiten. Markus Strauss, Buchautor und Experte für essbare Wildpflanzen empfiehlt, die Blütendolden vormittags statt nachmittags oder abends zu sammeln, denn dann seien die Pflanzen weniger „gestresst“. Wenn die Sonne brenne und dazu vielleicht noch ein starker Wind wehe, würden die Dolden viele von ihren sekundären Pflanzenstoffen und ätherischen Ölen verlieren. „Und genau letztere braucht man ja als Geschmacksträger“, erklärt der Experte. Bevor die Blüten verarbeitet werden, sollten die Dolden nochmals geschüttelt und so von Ungeziefer befreit werden. Für Sirup werden die duftenden Blüten über Nacht in Wasser eingelegt (etwa 10 Dolden pro Liter). Am nächsten Tag das Wasser durch ein Geschirrtuch in eine große Schüssel seihen. Dann das aromatisierte Wasser mit Zucker und Zitronensäure stets rührend aufkochen, bis es eindickt. Pro Liter Wasser rechnet man 500 Gramm Zucker und 20 Gramm Zitronensäure. Den zähen, heißen Sirup füllt man per Filter in saubere Glasflaschen ab. Für Holunderblütengelee werden die Blütendolden in Apfelsaft eingelegt, der am nächsten Tag mit Gelierzucker zu Gelee verarbeitet wird. *dpa*



Holunder-Küchle

Zutaten:

Holunderblütendolden
250 g Mehl
2 Eier
etwa 1/2 l Milch
etwas Zucker



Zubereitung:

Einen flüssigen Pfannkuchenteig herstellen. Die Blütendolden kurz eintauchen und dann in heißem Öl ausbacken (etwa bei 175 °C). Einfacher geht es in einer Fritteuse. Die Küchle mit Puderzucker garnieren. Dazu passt sehr gut Eis oder Apfelmus. Guten Appetit!



*Vielen Dank für dieses Rezept an:
Josef Dieboldler, 87733 Frechenrieden*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR

Jahres-Abo* 14,70 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben

* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

12 Monate, 6 Ausgaben

*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com



▲ Für Fabeln wie „Der Fuchs und der Storch“ ist Jean de La Fontaine bis heute bekannt.

Vor 400 Jahren

Warnung vor hohen Tieren

In der Fabel konnte Jean de La Fontaine Adels-Kritik äußern

„Le dire, sans dire“, also etwas „sagen, ohne es zu sagen“, diese Kunst beherrschte Jean de La Fontaine par excellence, und sie machte ihn zu einem der bekanntesten Dichter der französischen Sprache. Sein Name ist jedem Schulkind ein Begriff und wurde zum Synonym für eine eher ungewöhnliche literarische Gattung – die Fabel.

Am 8. Juli 1621 erblickte er in Châteaue-Thierry das Licht der Welt. Vater Charles übte als königlicher Rat und Angehöriger des niederen Adels das Amt eines Oberforstmeisters und Fischereiaufsehers aus und vererbte 1658 jenen Beruf an Jean, der ihn ohne großen Aufwand bis 1670 fortführte. Dass jener durch Streifzüge in seinen Wäldern zu seinen chiffrierten Tiergeschichten inspiriert worden sei, ist eine unbestätigte Anekdote.

Nach einem abgebrochenen Theologiestudium brachte es Jean de La Fontaine bis zum Rechtsanwalt am obersten royalen Gerichtshof in Paris. 1647 heiratete er die erst 14-jährige Marie Héricart. Die Ehe, aus der 1653 ein Sohn hervorging, die aber weitgehend nur auf dem Papier bestand, öffnete ihm über familiäre Kontakte den Zugang zu einem der mächtigsten Männer an Hofe Ludwigs XIV.: Finanzminister Nicolas Fouquet wurde 1658 La Fontaines Mäzen, der dessen erste literarische Gehversuche mit finanziellen Zuwendungen dotierte.

Als Fouquet 1661 in Ungnade fiel, suchte sich La Fontaine neue Gönner: 1672 schloss er Freundschaft mit der hochgebildeten Marguerite Hessein de La Sablière, Mäzenin zahlreicher Künstler und Wissenschaftler. 20 Jahre wohnte er in ihrem Hause,

unterrichtete sie in Philosophie und Naturgeschichte und widmete ihr seine schönsten Fabeln. La Fontaine schuf rund 70 Erzählungen und Novellen sowie Theaterstücke und sogar Opern-Libretti. Manches landete auf dem Index der Zensur.

Dem Sonnenkönig blieb der kritische Geist suspekt. Mehrfach verhinderte Ludwig XIV. die Aufnahme La Fontaines in die Académie française. Bis auf sein ab 1668 erschienenenes zwei-bändiges Hauptwerk „Ausgewählte Fabeln, in Versform gebracht von M. de La Fontaine“, 1677 und 1679 um die Bände III und IV erweitert, ist sein Werk heute vergessen. 250 Fabeln brachte La Fontaine zu Papier, darunter Klassiker wie „Der Rabe und der Fuchs“, „Der Fuchs und die Trauben“, oder „Die Grille und die Ameise“.

Mit scharfem Blick durchleuchtete er den höfischen „Dschungel“ von Versailles, die Intrigen, Rivalitäten, Eitelkeiten, Dummheiten, die menschlichen Schwächen und Laster im Umfeld des Sonnenkönigs. Ob er damals bereits ahnte, wie zeitlos seine Charakterstudien werden sollten? Hätte er die Zustände offen beim Namen genannt, wäre er auf der Stelle im Gefängnis gelandet. Subtilität war gefragt – und dabei orientierte er sich an der klassischen Antike, am Erbe des legendären Äsop.

La Fontaines Sympathie gilt den kleinen Tieren, mit denen sich der Leser identifizieren und seine Lehren ziehen kann, wenn sie Opfer der skrupellosen großen Tiere, der Mächtigen, werden. Bis La Fontaine sie als literarische Gattung adelte, galten sie bestenfalls als rhetorische Fingerübungen im Schulunterricht. Am 13. April 1695 starb La Fontaine in Paris. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

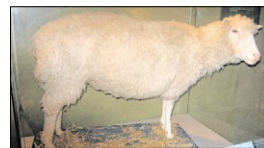
3. Juli Thomas

Vor 145 Jahren berichteten die achtjährigen Mädchen Margaretha Kunz, Katharina Hubertus und Susanna Leist aus Marpingen im Saarland erstmals, dass sie im Hürtelwald eine Marienerscheinung gehabt hätten. Nach wenigen Tagen zogen sie Tausende von Pilgern an. Die preußische Regierung löste die Pilgerschar mit Militär auf. Bis heute werden die Marienerscheinungen von der Kirche nicht anerkannt.

4. Juli Ulrich

13 britische Kolonien verabschiedeten vor 245 Jahren die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Großbritannien. Der Text stammte größtenteils vom späteren US-Präsidenten Thomas Jefferson. Der 4. Juli, der „Independence Day“, ist bis heute Nationalfeiertag der USA.

5. Juli Antonius Maria Zaccaria



In Schottland kam 1996 Klon-Schaf Dolly zur Welt.

Ihr Embryo war als genetische Kopie eines geschlachteten Tiers ohne biologische Befruchtung im Labor gezeugt worden. Dolly starb sechs Jahre später. Forscher fanden heraus, dass übertragene Gene schneller alterten.

6. Juli Goar, Maria Goretti

Seinen 75. Geburtstag feiert Sylvester Stallone. Der US-amerikanische Schauspieler, der vor allem durch

seine Rollen als Boxer „Rocky“ und als Vietnamkriegsveteran „Rambo“ bekannt wurde, gilt als einer der erfolgreichsten und berühmtesten Action-Darsteller der Filmgeschichte.



7. Juli Willibald von Eichstätt

In einer italienischen Wochenzeitung erschien 1881 die erste Geschichte über die Abenteuer des Pinocchio (Foto unten). Weil die Serie über die Holzpuppe, deren Nase mit jeder Lüge zu wachsen begann, so beliebt war, machte der Autor Carlo Collodi später ein Buch aus den Episoden.

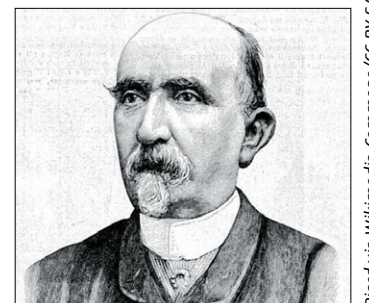
8. Juli Kilian

71 Tage, 14 Stunden, 18 Minuten und 33 Sekunden benötigte Ellen MacArthur im Jahr 2004 für die 50 648 Kilometer umfassende Weltumrundung in Einhandsegeln. Diese Leistung brachte ihr damals den Weltrekord ein, den sie drei Jahre halten konnte. Ellen MacArthur wird nun 45 Jahre alt.

9. Juli Augustinus Zhao Rong

1986 wurde der Siemens-Manager und Atomphysiker Karl Heinz Beckurts durch einen Bombenanschlag getötet. Zur Tat bekannte sich ein Kommando der RAF. Da die Ermordung in die Diskussion zur Kernenergie in Westdeutschland fiel, wird vermutet, dass die RAF Sympathien bei der Anti-Atomkraft-Bewegung gewinnen wollte.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ ▶ Pinocchio, gezeichnet von Enrico Mazzanti (1852 bis 1910), dem ersten Illustrator von Carlo Collodi „Die Abenteuer des Pinocchio: Geschichte eines Hampelmanns“ aus dem Jahr 1883. Koloriert wurde die Zeichnung von Daniel Donna.

SAMSTAG 3.7.

▼ Fernsehen

- 17.15 HR: **Engel fragt.** Ich bin doch kein Rassist! Oder?
- ☉ 19.30 Arte: **Abhishek und die Heirat.** Reportage über einen jungen Inder, der sich gegen die Heiratspläne seiner Eltern wehrt.
- 20.15 3sat: **Rheingau Musik Festival.** Eröffnungskonzert aus dem Kloster Eberbach mit Felix Mendelssohn Bartholdys 5. Sinfonie.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Michael Müller.
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Wasser von allen Seiten. Rotterdam trotz dem Klimawandel.

SONNTAG 4.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Martin in Oestrich, Rheingau. Zelebrant: Pfarrer Robert Nandkisor.
- 15.00 ZDFinfo: **Kindheit im Dritten Reich.** Dokureihe.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Möge Sonnenschein dein Herz erleuchten. Warum irische Segenswünsche so beliebt sind.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Kunibert in Köln. Zelebrant: Pfarrer Mike Kolb.
- 18.05 DKultur: **Nachspiel. Feature.** Wenn der Himmel helfen muss. Kirchliche Seelsorge im Sport.

MONTAG 5.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDFinfo: **Halal.** Das große Geschäft mit muslimischen Kunden. Doku.
- ☉ 23.55 3sat: **37 Grad.** Der Geschmack von Leben. Reportage über drei Hospizmitarbeiterinnen.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Dietmar Kretz, Würzburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 10. Juli.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Vertrauen Sie mir! Ein riskantes Gefühl.

DIENSTAG 6.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Handwerker und andere Katastrophen.** Silke und Stefan erwarten ihr zweites Kind und beschließen, ein Haus zu kaufen. Doch der Umbau wird zum Desaster. Komödie.
- ☉ 22.45 Arte: **Plastik überall.** Geschichten vom Müll. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Verkehr muss fließen. Warum wir an einer überholten Idee von Mobilität festhalten.

MITTWOCH 7.7.

▼ Fernsehen

- 10.30 Bibel TV: **Alpha und Omega.** Klangrausch – Faszination Orgel. Mit dem Heidelberger Priester und Orgelbauer Christian Mario Hess.
- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Droht ein neuer Generationenkonflikt?
- 21.55 Arte: **Geboren von einer anderen.** Doku über nicht-kommerzielle Leihmutterchaft in Belgien.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Notre Dame de Paris. Das neue Leben der alten Kathedrale.

DONNERSTAG 8.7.

▼ Fernsehen

- 21.00 HR: **Abflug aus der Pandemie.** Wie sich Luftfahrt neu erfindet.
- ☉ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Liebe inklusive. Über Menschen mit Behinderung und ihre Suche nach der Liebe. Teil drei und vier.

▼ Radio

- 22.00 DKultur: **Freispiel.** Lebensabend in Übersee. Immer mehr Menschen verbringen ihren Ruhestand im Ausland.

FREITAG 9.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 16.45 3sat: **Unsere Wälder.** Deutschland ist zu einem Drittel mit Wald bedeckt – 90 Milliarden Bäume insgesamt. Doku.
- ☉ 20.15 ARD: **Käthe und ich – Dornröschen.** Psychologin Paul behandelt mit seinem Hund Käthe Patienten mit einer tiergestützten Therapie. Drama.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Mein unvergessenes Kind. Seelische Wunden nach Abtreibung und Fehlgeburt.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Vom Feind zu Englands Fußballidol

England, drei Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg: Der deutsche Kriegsgefangene Bert Trautmann (David Kross) bekommt die Chance, seinem tristen Alltag im Lager zu entkommen. Dem Fußballtrainer Jack Friar ist Trautmanns Torwarttalent bei einem Spiel unter den Gefangenen aufgefallen. Er engagiert den selbstbewussten Hünen für seinen Verein St. Helens. Mit seiner gradlinigen Art und seinem sportlichen Können verschafft sich „Trautmann“ (ARD, 5.7., 20.15 Uhr) schnell Respekt. Schon bald wird der ruhmreiche Erstligist Manchester City auf den Keeper aufmerksam. Im Anschluss an den Spielfilm folgt eine thematisch begleitende Dokumentation.

Foto: ARD Degeto/Lieblingsfilm/Zephyr Films/British Film/Adrian Monaghan



Machtsymbole des Mittelalters

Kein anderer Gebäudetyp symbolisiert eine gesamte Epoche so stellvertretend wie die Burg das Mittelalter. Doch wie lebte es sich auf einer Burg – vom Burgherrn über die Dienerschaft bis hin zu den Gefangenen? Die Dokumentation „Burgen“ (Arte, 3.7., 20.15 Uhr) haucht europäischen Festungen wie der rheinland-pfälzischen Burg Eltz (Foto: Sabine Bier) neues Leben ein. Uneinnehmbar sollten sie sein, diese Machtsymbole des Mittelalters. Burgen wurden genutzt, um einzelne Regionen, sogar ganze Reiche zu sichern. Ihre kolossalen Mauern waren von Angreifern kaum zu erobern.

Die Helden des Abwassers

Neben Handtüchern und Gebissen hat Salim Habib mit seinen Kollegen schon ganze Bettlaken, eine Betonplatte und eine scharfe Handgranate gefunden: Die Kanalarbeiter der Wirtschaftsbetriebe Mainz kümmern sich um circa 840 Kilometer Kanalnetz und sorgen dafür, dass das Wasser von jedem Ort in Mainz zur Kläranlage gelangt. Ein wichtiger Bestandteil eines Klärwerks ist der „Faulturm“. Für dessen Reinigung sind Industrietaucher wie Siegfried Richter und seine Tochter Catharina zuständig. Die Reportage „Kanalhelden“ (ZDF, 4.7., 17.55 Uhr) zeigt, was alles nötig ist, damit die deutschen Haushalte mit sauberem Trinkwasser versorgt werden.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Von Marmeladen bis zu Gurken

Mit dem „Bäuerinnen-Einkochbuch“ vom Leopold Stocker Verlag wird der Erfolg der Reihe, in der in den letzten Jahren die besten Rezepte österreichischer Bäuerinnen vorgestellt wurden, fortgesetzt und gewissermaßen haltbar gemacht. Vorratshaltung mittels Einkochen und Einlegen zählt ja zu den Domänen landwirtschaftlicher Betriebe.

Die Rezeptpalette des Buchs beginnt bei den großen Klassikern: Erdbeer-, Ribisel-, Kirsch- und Marillenmarmelade. Ausgestattet mit einem ordentlichen Schuss Kreativität, entstehen aus den Früchten darüber hinaus Paprikamarmelade, Weihnachtsmarmelade mit Pflaumen und Orangen oder Vogelbeergelee und Apfelgelee mit Preiselbeeren und Kren sowie verschiedenste Kompotte.

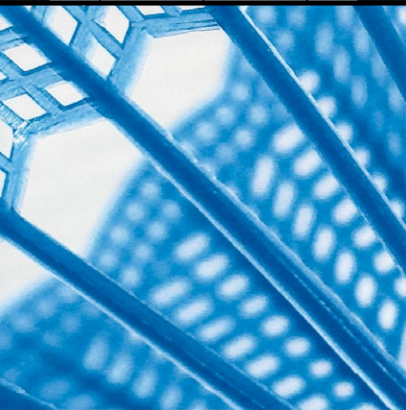
Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 7. Juli

Über die CD „Hummel Bommel“ aus Heft Nr. 24 freuen sich:

Leni Lautenschlager,
92421 Schwandorf,
Sabrina Seel,
91589 Aurach,
Berit Wiedersheim,
86157 Augsburg.

Die Gewinner aus Heft Nr. 25 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Unternehmensversorgung	▽	▽	verschwo- men	Stadt am Großen Skla- ven- see	▽	poetisch: Quelle	germa- nischer Kriegs- gott	eine Zitaten- sam- lung	Gelände- fahr- zeug	▽	Finken- vogel	▽				
Stier- kämpfer	▽		Che- rusker- fürst	▽		Wand- verklei- dung	▽				griech. Vorsilbe: bei, da- neben	▽				
			8			Abzei- chen einer Familie	▽			9	Nil- insel bei Assuan	▽				
Gewicht fest- stellen			mensch- liches Faust- pfand					gezo- gener Strich			Stufe des alpi- nen Trias	▽				
franz. Schrift- steller, † 1951		wegen, weil	▽							italie- nischer Artikel	▽			5	früherer österr. Adels- titel	▽
		4									▽					▽
ein Kunst- leder	ein Süd- ameri- kaner	Vorname von Sän- ger Car- pendale		<i>Was zeigt dieser Bildausschnitt?</i>				Bargeld (ugs.)			Stumm- filmstar, † 1977					
Rufname von Guevara, † 1967	▽	▽	franzö- sisches Depar- tement					▽	äthio- pische Getreide- pflanze	Stadt an der Ilm	franzö- sischer unbest. Artikel	franzö- sisch: Schlüs- sel	▽		3	
Märchen- gestalt (Frau ...)	▽								Ausbeu- tung einer Notlage	▽						
Ober- flächen- spiege- lung			auf der Hand liegend, klar	▽						1		Staat in Süd- amerika				
			2		förm- liche Anrede	▽				Kraftfahr- erorga- nisation (Abk.)		engl. Garnmaß				
Laub- baum	▽				Abk.: Ober- bürger- meister	Kfz.-K. Mett- mann		jede, jeder	▽							
			Schrift- steller	▽							7					
Binde- wort		akri- bisch	▽													

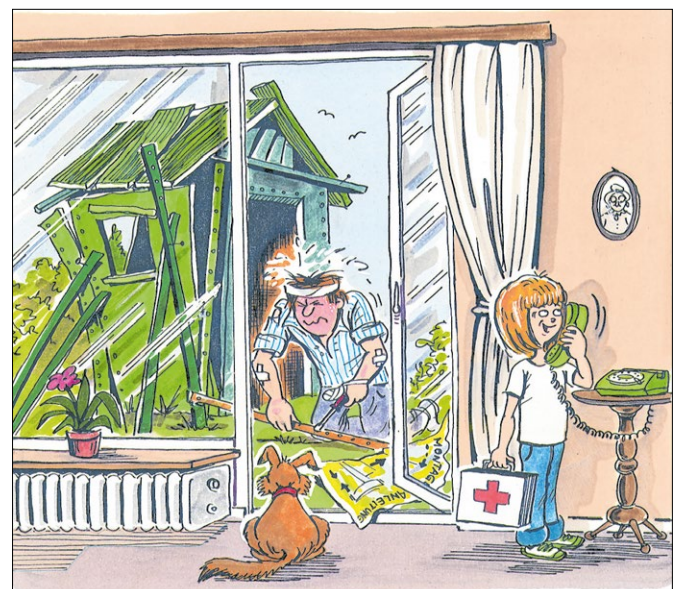
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Preiswerter Urlaubsort
Auflösung aus Heft 25: **WASSERBALL**

E	Q	F	T	B							
R	U	B	E	L	G	E	S	A	N	G	
Z	A	M	A	G	I	E	N	O			
D	I	S	P	U	T	G	R	A	N	I	T
S	E	I					L	N	T		
H	K					P	L	A	N	E	
E	D	O				I	L	S			
F	R	O	N			K	E	B	A	B	
		T				R	G	O			
T	H	E	I	K	R	O	T				
B	E	I	R	A	T	L	I	M	O	N	E
L	E	J	A	V	A	I	S	E			
V	E	R	S	A	L	I	E	N	B	C	
F	U	N	I	N	R	E	N	E			
I	O	N	T	E	I	G	W	A	R	E	N
N	H	A	N	D	E	L	S	G	U	T	


„Hallo Mutti, Papi baut gerade das Leichtmontage-Gartenhaus auf. Aber sonst ist alles in Ordnung!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

An einem Sonntag

 Das war ... das war ... an der Ostsee. Ich kam von einem frühen Morgengang. Der Wald um mich her war still, ganz still. Auch mein Schritt verklang auf dem weichen, habitbraunen Waldboden. Nur die Luft war voller Vogelsang.

Schulterhohe Farren prahlten mit perligem Tauschmelz. Die steifen Stämme glühten, und ihre hohen Kronen schwankten lautlos her und hin, als wollten sie den weiten Himmel blankscheuern. Und der war doch so klar.

Jetzt tauchte das Dorf auf. Viel weißer waren die kleinen Häuser als sonst, und ihre moosbewimperten Augen, die Fenster, blinzten viel heller. Und der Kirchturm mit dem roten Zwiebdach – drollig: der sah aus wie ein stämmiger, kerngesunder Pausback. Drüben die Straßen schimmerkiesig, und die Meilensteine, an ihrem Rande im Grünen, wie Kinder im Hemdchen, die knien und beten! Nicht? Beten, ja! Dank beten.

Ich ging durch die Gassen. Hart vor mir war der Morgen hier gegangen. Ich sah seine goldene Sohlenspur. Rechts bald, bald links hinter hellgrünen Latten standen sonnenhaarige Mädchen. Sie sangen und schnitten Rosen, um sich damit zu schmücken. Wir lachten und nickten uns zu.



Und aus den Fenstern lugten freundliche, uralte Mütterchen zum Himmel hinauf mit lichtmatten, aber lachenden Augen. Kinder standen im Hemde am Türpfosten. Sie klatschten in die Hände, und ihre beiden pfirsichroten Backen waren voll Sonntagskuchen ...

Dann stand ich endlich am Meer. Das Meer war wie violett-blauer, schwerer Atlas. Ein winzi-

ges, ockergelbes Segel sonnte weit draußen, und am Horizont zog wie ein silberweißer Schwan der große Rügendampfer ...

Ich staunte hinaus in die flimmernde Pracht. Wie ein Kind, das ein schönes Spielzeug erhalten hat, hätte ich alle rufen mögen, die mir lieb sind: „Kommt und seht, ist das nicht herrlich?!“ Dabei war meine Brust voll Jubel und Lachen.

Ein brauner, alter Fischer kam just des Wegs. Ich eilte hinzu und drückte seine schwielenharte Hand, dass es mich schmerzte ...

Ja, das war an der Ostsee. Ich habe damals übrigens fleißig Tagebuch geführt. An diesem Tage schrieb ich in mein Heft: „Ein Sonntag ...“ Kein Wort mehr.

Text: Rainer Maria Rilke

Foto: gem

Sudoku

8	6	1	7	9	3			
5	1	6	3		4	2		
	7		5	4	8	6	1	
	1	4	8	2	5	9		
9	8	3	1		4	2		
	5	4	7		9	6	8	
6	4	9					3	
8	3		7					
			4	3	2		6	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 25.

6			4	1	2			3
4			7					8
9	2						7	1
		9			3	7	1	
8			1	7	9			
7	5	1					4	
	8	2				6		4
	4	6		3				
			8	1				5





Hingesehen

Superheld trifft Pontifex: Bei der päpstlichen Generalaudienz am Mittwoch voriger Woche hat ein als Spider-Man verkleideter Mann im abgesperrten VIP-Bereich für Aufsehen gesorgt. Spider-Man, zu deutsch Spinnenmann, ist aus Comics und Filmen für seinen Einsatz für die Schwachen bekannt. Der Mann, der trotz schwüler Hitze ein Ganzkörperkostüm trug, animierte eine Schüler-Gruppe zum Jubeln. Zum Ende der Audienz begrüßte Franziskus den Spider-Man und erhielt eine Superhelden-Maske als Geschenk. In dem Kostüm steckte laut Medienberichten ein 27-jähriger Italiener, der mit seiner Verkleidung kranke Kinder in Kliniken besucht. 2020 war er von Staatspräsident Sergio Mattarella für sein Engagement ausgezeichnet worden. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Die Stadtverwaltung Dresden feiert die Uraufführung der Oper „Freischütz“ vor 200 Jahren auf besondere Art. Ein Jahr lang wird bei Anrufen in der Warteschleife der berühmte „Jägerchor“ zu hören sein. Mit der Aktion werde das Dresdner Musikleben auch mal an einem sonst eher unüblichen Ort hörbar gemacht, teilte Finanzbürgermeister Peter Lames (SPD) mit. Carl Maria von Webers



Oper „Der Freischütz“ wurde am 18. Juni 1821 in Berlin uraufgeführt (*wir berichteten in Nr. 23*). Schon bald sollen die Menschen die Melodien in den Straßen Berlins gesungen und gepfiffen haben. Die Premiere des „Freischütz“ in Dresden fand am 26. Januar 1822 unter der Leitung des Komponisten statt. Seither wurde das Stück an der Semperoper rund 1500 Mal gespielt. *epd; Foto: gem*

Zahl der Woche

30 000

junge Patienten hat das Caritas Baby Hospital in Bethlehem im vergangenen Jahr ambulant behandelt. Stationär wurden 2500 Kinder aufgenommen. Laut Jahresbericht der Klinik ist dies im Vergleich zu 2019 mit rund 50 000 behandelten Kindern ein deutlicher Rückgang. Die Klinik sprach von sehr schwierigen Rahmenbedingungen infolge der Corona-Pandemie.

Zugleich sei es dem einzigen Kinderkrankenhaus im Westjordanland gelungen, den Betrieb über das gesamte Jahr aufrecht zu erhalten. Dank strenger Infektionsschutzregeln sei es zu keiner einzigen Corona-Infektion im Krankenhaus gekommen.

Träger des Caritas Baby Hospitals ist der Verein Kinderhilfe Bethlehem. Die 1952 gegründete Klinik wurde in den vergangenen Jahren stark ausgebaut. Aktuell stehen rund 80 Betten zur Verfügung. Das Haus wird vollständig von Spenden getragen. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer:
Johann Buchart
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer verkleidet sich im Comic als Spider-Man?

- A. Tony Stark
- B. Bruce Banner
- C. Peter Parker
- D. Clark Kent

2. Was machte Spider-Man zu Spider-Man?

- A. Sein Superhelden-Kostüm
- B. Der Biss einer radioaktiv verseuchten Spinne
- C. Sein Interesse für Insekten
- D. Das Vermächtnis seiner früh verstorbenen Eltern

8 2 1 : uns01

Mit über 50 ins Priesterseminar

Ein neues Buch versammelt interessante Gespräche mit Männern und Frauen Gottes

Alfred und Sylvia Sobel haben in vielen Jahren der Klostereinkehr spirituelle Schätze gehoben: Ihr Buch versammelt zehn Gespräche mit Ordensleuten und Geistlichen über ihren Lebensweg und ihre geistliche Erfahrung. Wir veröffentlichen daraus einen Auszug aus dem Gespräch mit Jean-Louis Gazzaniga, Generalvikar des Bistums Nizza.

Jean-Louis, bitte beschreibe doch kurz deinen Lebensweg.

Meine Mutter hat mich katholisch erzogen und meine Ausbildung fand auf katholischen Schulen in Toulouse statt. Sie hat mich auch schon früh das Beten gelehrt. Ich habe den Ruf Gottes vernommen – oder ich glaubte, ihn zu hören –, da war ich 13 Jahre alt. Zu dieser Zeit war ich bei den Pfadfindern. Eine Ordensschwester hat mir damals die Frage gestellt, ob ich mir vorstellen könnte, dem Ruf Gottes zu folgen, und ich habe Ja gesagt. Diese Frage hat in dieser Zeit des Erwachsenwerdens etwas in mir angerührt.

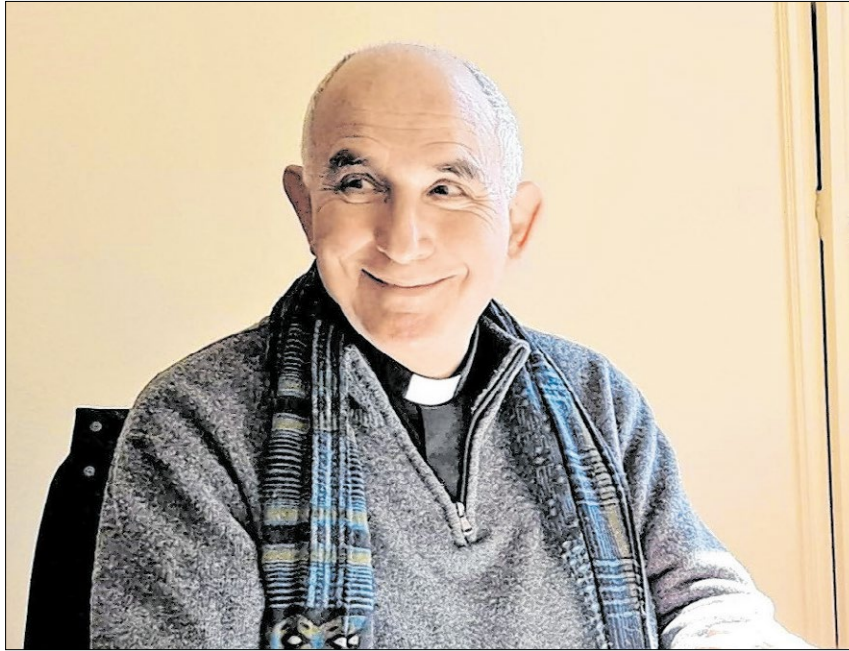
Nach dem Abitur wollte ich eigentlich zu den Weißen Vätern nach Afrika gehen und trat mit ihnen in Kontakt. Ich habe meinen Eltern damals nichts davon erzählt. Letzten Endes bin ich diesen Schritt dann doch nicht gegangen. Manchmal frage ich mich noch immer, warum ich es nicht gewagt habe, warum ich zurückgeschreckt bin.

Stattdessen habe ich mich an der juristischen Fakultät eingeschrieben, habe promoviert und wurde schließlich habilitiert. Gleichzeitig war ich Anwalt und lehrte an der Universität. Diesen Beschäftigungen bin ich über 20 Jahre nachgegangen.

Wo war Gott in dieser Zeit in deinem Leben?

Wenn ich mein Leben betrachte, gab es immer wieder Zeichen, die mir sagten, dass Gott mit sehr viel Geduld auf mich wartet. Im Laufe der Jahre habe ich mein Leben eingerichtet, habe es genossen, habe gearbeitet, Geld verdient, habe es ausgegeben. Gott hat mir immer auf meinem Wege Menschen geschickt, zuerst war es mein Lateinlehrer, der mich viele Jahre meines Lebens begleitet hat. Er hat mir immer wieder die Frage nach meiner Berufung gestellt, ohne mich dabei zu bedrängen.

Ich spielte dann irgendwann mit dem Gedanken, bei den Benediktinern in En Calcat einzutreten, wo-



▲ Jean-Louis Gazzaniga, Generalvikar des Bistums Nizza.

Foto: Sobel

hin ich mich des Öfteren für einige Tage zurückzog, wenn es mir nicht gutging. Diese Aufenthalte eine Autostunde von Toulouse entfernt wirkten für mich wie ein Anker auf hoher See.

Du warst in dieser Zeit also auf der Suche nach deiner Berufung?

Ja, vier bis fünf Jahre lang stand ich auch in engem Kontakt mit den Dominikanern in Toulouse. In dieser Zeit starb mein Vater und meine Mutter wurde sehr krank. Als Einzelkind kümmerte ich mich um sie und pflegte sie. Ich weiß nicht, ob diese Tatsache meinen Entschluss, ins Seminar zu gehen, verzögerte.

Meine Mutter starb 1994 und ich bin umgehend zu den Benediktinern in En Calcat gefahren, ich war nun bereit, in den Orden einzutreten. Ich hatte umgehend ein Gespräch mit dem Novizenmeister und er sagte mir dasselbe wie alle anderen: „Komm in sechs Monaten wieder.“

Ich habe natürlich Wort gehalten und bin nach sechs Monaten zurückgekehrt. Dann brachte mich der Novizenmeister zum Abt, der mir Folgendes eröffnete. „Du hast vielleicht eine Berufung zum Mönch – aber nicht für die Abtei En Calcat.“

Wie bist du damit umgegangen?

Ich habe verstanden, dass Berufung nicht bedeutet, dorthin zu gehen, wo man will, sondern dahin, wo Gott mich hinstellt. Wenn man sein Leben ändern will, muss man weiter weggehen als nur 25 Kilome-

ter. Ich habe diesen Ratschlag befolgt und einige Besinnungstage in verschiedenen Abteien verbracht. Alle haben mir den gleichen Rat erteilt. Also habe ich für mich den Schluss gezogen, dass ich nicht zum Mönch berufen bin. Keiner hat es mir direkt gesagt, dass es an meinem Alter lag – ich war damals bereits Anfang 50 –, aber es könnte ein Grund gewesen sein.

Natürlich war ich zunächst enttäuscht. Aber: Gott erwartete mich wohl anderswo. Es war wieder mein Lateinlehrer, der mich auf einen anderen Weg hinwies, an den ich überhaupt nicht gedacht hatte, nämlich einfacher Priester in einem Bistum zu werden.

Wie gestaltete sich dann dein weiterer Lebensweg?

Ich habe über diesen Ratschlag intensiv nachgedacht, und eines Morgens, als ich in der Messe als Lektor tätig war, hat Gott zu mir gesprochen. Einen Monat später rief mich der Pfarrer meiner Pfarrgemeinde an und sagte: „Du hast einen Termin beim Bischof von Nizza.“ Die Ereignisse haben sich dann von selbst weiterentwickelt. Sechs Monate später trat ich ins Priesterseminar ein.

Und heute nach über 20 Jahren kann ich sagen, dass ich es nicht bedaure. Ich bin sehr glücklich, Priester zu sein. Das heißt nicht, dass ich nicht auch manchmal auf Schwierigkeiten stoße, aber trotzdem würde mir nie in den Sinn kommen, die Entscheidung für das Priesteramt infrage zu stellen.

Wie vollzog sich die Ausbildung zum Priester?

Im Priesterseminar für mehrere Diözesen war ich der älteste Anwärter. Die Ausbildung war wie auf mich zugeschnitten und bald kam ich in eine Pfarrei, um eine Gemeinde von innen kennenzulernen. Das war eine sehr schöne und bereichernde Zeit, vor allem das Unterrichten der Taufbewerber, aber auch der Schulunterricht. Ganz besonders aber hat mich fasziniert, wie eine Gemeinde von innen her funktioniert, wenn jeder Verantwortung übernimmt, zum Beispiel als Kantorin oder bei der Organisation von Feiern. Die Gläubigen haben mir geholfen, Priester zu werden. Mit dem Pfarrer und den Gläubigen dieser Pfarrei besteht bis heute Kontakt.

Ich habe die Ausbildung als sehr sinnvoll empfunden: Die theoretische Ausbildung hat mir geholfen, den Glauben besser zu verstehen, wobei mich die Spiritualität als Einführung ins geistliche Leben besonders interessierte. Vor allem die praktische Arbeit in der Gemeinde hat mich fasziniert und getragen.

2000 wurde ich zum Diakon geweiht und 2001 zum Priester. Anschließend wurde ich zum Kaplan in der Kathedrale von Nizza ernannt. Zeitgleich war ich auch als Studentenpfarrer tätig. Nach drei Jahren übernahm ich die Pfarrei in Grasse. Dort wurde mir die alleinige Verantwortung als Pfarrer übertragen.

Der damalige Generalvikar gab mir folgende Worte mit auf den Weg: „Jean-Louis, beobachte im ersten Jahr, vor allem versuche nicht, das Rad neu zu erfinden. Versetze die Menschen nicht in Aufruhr. Die Gemeinde hat vor dir bestanden und wird nach dir existieren.“ Das erste Jahr verbrachte ich also überwiegend damit, mir die Gemeinde anzusehen. Ich war dann acht Jahre in Grasse, eine für mich schöne und glückliche Zeit.

Nach dieser Zeit bat mich der Bischof 2012, das Amt des Generalvikars zu übernehmen.



Buchinfo:

Alfred und Sylvia Sobel: Spirituelle Schätze entdecken. Was wir von Männern und Frauen Gottes lernen können, 134 Seiten, ISBN : 978-3-8107-0339-2, 14,80 Euro



*Das Mittel, um die Liebe zu Gott zu erlangen, ist die Liebe zum Nächsten.
Antonio Maria Zaccaria*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 4. Juli
Hl. Ulrich – 14. Sonntag im Jahreskreis
Am Sabbat lehrte Jesus in der Synagoge. Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, gerieten außer sich vor Staunen. (Mk 6,2)

Sonntag für Sonntag hören wir die Worte Jesu im Evangelium – doch gerate ich da auch ins Staunen über das, was ich von Jesus höre? Sehne ich mich nach einem Wort Jesu, das mir Orientierung für mein Leben schenken will? Über was staune ich am heutigen Tag?

Montag, 5. Juli
Hab keine Angst, meine Tochter, dein Glaube hat dich gerettet! Und von dieser Stunde an war die Frau geheilt. (Mt 9,22)

Angst isoliert. Angst führt in die Enge. Viele Menschen erlebten in den letzten Monaten vermehrt Angstzustände wegen der Coronakrise. Was gibt mir Halt und wem vertraue ich, wenn mich Angst ergreift? Strecke ich mich nach Gottes Hilfe aus?

Dienstag, 6. Juli
Als Jesus die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. (Mt 9,36)

Ich höre Menschen fragen: Was ist los mit den Hirten in der Kirche? Lassen sie ihre Schafe, uns Christen, im Stich? Die Orientierungslosigkeit dieser Tage nimmt vielen Menschen Kraft und Freude. Viele sehnen sich nach Hirten, die jetzt klare Worte sprechen.

Mittwoch, 7. Juli
Jesus rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen. (Mt 10,1)

Die Wahrheit wird uns frei machen, auch von unreinen Geistern, die uns verwirren. Jesus hat die Jünger mit Vollmacht

ausgestattet, die Wahrheit zu verkünden, die wir dringend brauchen. Lügen machen krank. Finde ich befreiende Hilfe in der Seelsorge?

Donnerstag, 8. Juli
Jesus sprach zu seinen Aposteln: Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus! Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben. (Mt 10,7f)

Jesus gibt den Aposteln klare Aufträge. Wann haben wir zum letzten Mal gehört, dass das Himmelreich nahe ist? Beten wir in dieser Woche, in der wir viele Bistumspatrone feiern, besonders für unsere Bischöfe!

Freitag, 9. Juli
Wenn sie euch aber ausliefern, macht euch keine Sorgen, wie und was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde eingegeben, was ihr sagen sollt. (Mt 10,19)



In der jüngst vergangenen Zeit wurden Priester und Bischöfe aus verschiedenen Gründen den Medien ausgeliefert. Beten wir für sie und dafür, dass die Wahrheit ans Licht kommt!

Samstag, 10. Juli
Fürchtet euch nicht vor ihnen! Denn nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird. (Mt 10,26)

Es gibt viel Verwirrung in Kirche und Gesellschaft. Fürchten wir uns nicht: Gott wird die Wahrheit zu seiner Zeit ans Licht führen. Jesus, du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Schenke uns den Geist der Wahrheit!

Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

Unser Angebot für Abonnenten: Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**